

Ansprache von Papst Franziskus beim Regina Caeli am Sonntag, 26. April

Den Weg mit Jesus gehen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Das heutige Evangelium, das vom Ostertag erzählt, stellt uns die Episode der beiden Emmausjünger vor Augen (vgl. Lk 24,13-35). Es ist eine Geschichte, die auf dem Weg beginnt und endet. Denn da ist einmal der Hinweg der Jünger, die über das Ende des Lebens Jesu traurig sind, Jerusalem verlassen und nach Hause zurückkehren, nach Emmaus, wobei sie etwa elf Kilometer zu Fuß zurücklegen. Es ist ein Weg, den sie tagsüber gehen und bei dem ein Großteil der Strecke bergab führt. Und dann ist da noch die Rückkehr: weitere elf Kilometer, aber bei Einbruch der Nacht, mit einem Teil der Strecke, die bergauf führt, und dies alles nach dem ermüdenden Hinweg und dem ganzen Tag.

Zwei Wege: ein einfacher am Tag und ein ermüdender in der Nacht. Doch ersterer vollzieht sich in der Trauer, letzterer in der Freude. Beim ersten geht der Herr neben ihnen, aber sie erkennen ihn nicht; beim zweiten sehen sie ihn nicht mehr, aber sie spüren ihn in ihrer Nähe. Auf dem ersten sind sie entmutigt und hoffnungslos; auf dem zweiten laufen sie schnell, um den anderen die gute Nachricht von der Begegnung mit dem auferstandenen Jesus zu bringen.

Die zwei unterschiedlichen Wege dieser ersten Jünger sagen uns, den Jüngern Jesu von heute, dass wir im Leben zwei entgegengesetzte Richtungen vor uns haben: Da ist der Weg derer, die sich, wie diese beiden am Anfang, von den Enttäuschungen des Lebens lähmen lassen und traurig weitergehen; und es gibt den Weg derer, die nicht sich selbst und ihre Probleme an die erste Stelle setzen, sondern Jesus, der uns besucht, und die Brüder und Schwestern, die seinen Be-



Nach dem Gebet des Regina Caeli, das aus der Privatbibliothek übertragen wurde, erteilte der Papst am Fenster des Apostolischen Palastes erneut den Segen.

größte Realität. Und ich kann etwas für die anderen tun. Das ist eine schöne Wirklichkeit, eine positive, strahlende, schöne Wirklichkeit!

Der Wendepunkt ist der folgende: von den Gedanken über mein Selbst zur Wirklichkeit meines Gottes übergehen, vom »Wenn« zum »Ja« übergehen. Vom »Wenn« zum »Ja«. Was bedeutet das? »Wenn er uns befreit hätte, wenn Gott mich erhört hätte, wenn das Leben so verlaufen wäre, wie ich es wollte, wenn ich dieses und jenes hätte...«, in einem Ton der Klage. Dieses »Wenn« hilft nicht, es ist nicht fruchtbar, es hilft weder uns noch den anderen. Hier sind unsere »Wenn«, ähnlich wie die der beiden Jünger... Aber sie gehen zum »Ja« über: »Ja, der

bei uns« (V. 29). Herr, bleibe bei mir. Herr, bleibe bei uns allen, denn wir brauchen dich, um den Weg zu finden. Und ohne dich ist es Nacht.

Liebe Brüder und Schwestern, im Leben sind wir immer unterwegs. Und wir werden zu dem, worauf wir zugehen. Wählen wir den Weg Gottes, nicht den Weg des Ichs; den Weg des »Ja«, nicht den Weg des »Wenn«. Wir werden entdecken, dass es nichts Unerwartetes gibt, keinen Aufstieg, keine Nacht, der wir uns mit Jesus nicht stellen könnten. Möge uns die Muttergottes, die Mutter des Weges, die durch die Annahme des Wortes ihr ganzes Leben zu einem »Ja« zu Gott gemacht hat, den Weg zeigen.

Nach dem Regina Caeli verwies der Papst zunächst auf den Welt-Malaria-Tag. Für 2018 schätzte die Weltgesundheitsorganisation die Zahl der Malariafälle weltweit auf 228 Millionen. 405.000 Menschen starben im Zusammenhang mit der Krankheit. Mit Blick auf die aktuelle Corona-Pandemie warnte die WHO vor einer Unterbrechung des Malariaschutzes in armen Ländern: Papst Franziskus sagte:

Liebe Brüder und Schwestern!

Gestern wurde der von den Vereinten Nationen ausgerufene Welt-Malaria-Tag begangen. Während wir die Coronavirus-Pandemie bekämpfen, müssen wir auch unsere Anstrengungen zur Prävention und Behandlung von Malaria fortsetzen, die Milliarden von Menschen in vielen Ländern bedroht. Ich stehe allen Kranken nahe, denen, die sie behandeln, und denen, die sich dafür einsetzen, dass jeder Mensch Zugang zu einer guten medizinischen Grundversorgung hat.

Ich richte auch ein Grußwort an alle, die heute in Polen am »Nationalen Bibeltag« teilnehmen. Ich habe euch schon oft gesagt, und ich möchte es noch einmal sagen, wie wichtig es ist, sich daran zu gewöhnen, das Evangelium zu lesen, ein paar Minuten, jeden Tag. Lasst es uns in unseren Taschen tragen, in unseren Handtaschen. Dass es immer in unserer Nähe sei, auch materiell, und wir jeden Tag etwas davon lesen.

Ich wünsche allen einen guten Monat Mai und einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Aufruf des Papstes zum Gebet des Rosenkranzes



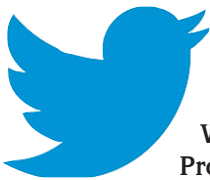
Giovanni Battista Ramenghi, Muttergottes vom Rosenkranz mit Heiligen (1585).

Nach dem Regina Caeli am 26. April verwies Papst Franziskus mit den folgenden Worten auf seinen am Vortag veröffentlichten Brief:

»In wenigen Tagen beginnt der Monat Mai, der in besonderer Weise der Jungfrau Maria gewidmet ist. Mit einem kurzen, gestern veröffentlichten Brief habe ich alle Gläubigen eingeladen, in diesem Monat den heiligen Rosenkranz zu beten, gemeinsam, als Familie oder allein, und eines der beiden Gebete zu beten, die ich allen zur Verfügung gestellt habe. Unsere Mutter wird uns helfen, uns der Zeit der Prüfung, die wir durchmachen, mit mehr Glauben und Hoffnung zu stellen.«

Den Wortlaut des Briefes und der beiden Gebete finden Sie auf

Seite 3



Das heutige Evangelium (Lk 24,13-35) lehrt uns, dass im Leben zwei Richtungen vor uns liegen: zum einen der Weg dessen, der sich von den Enttäuschungen lähmen lässt und traurig vorangeht; zum anderen der Weg dessen, der nicht sich selbst und seine Probleme an die erste Stelle setzt, sondern Jesus sowie die Brüder und Schwestern.

Tweet von Papst Franziskus

suchen erwarten, das heißt die Brüder und Schwestern, die darauf warten, dass wir uns ihrer annehmen. Hier ist der Wendepunkt: Wenn man aufhört, um das eigene Ich zu kreisen, um die Enttäuschungen der Vergangenheit, die nicht realisierten Ideale, so viele schlimme Dinge, die im Leben passiert sind. So oft werden wir dazu gebracht, uns unaufhörlich um uns selbst zu drehen und zu drehen... Wenn man das sein lässt und stattdessen weitergeht mit dem Blick auf die größte und wahrhaftigste Wirklichkeit des Lebens: Jesus lebt, Jesus liebt mich. Dies ist die

Herr lebt. Er geht mit uns. Ja, jetzt, nicht morgen, machen wir uns wieder auf den Weg, um es zu verkünden.« »Ja, ich kann dies tun, um Menschen glücklicher zu machen, um Menschen besser zu machen, um so vielen Menschen zu helfen. Ja, ja, das kann ich.« Vom »Wenn« zum »Ja«, vom Klagen zur Freude und zum Frieden. Denn wenn wir klagen, sind wir nicht in der Freude. Wir sind in einem Grau, in einem Grau, in jener grauen Atmosphäre der Traurigkeit. Und das hilft uns nicht. Es lässt uns auch nicht gut wachsen. Vom »Wenn« zum »Ja«, vom Klagen zur Freude des Dienens.

Dieser Kurswechsel vom Ich zu Gott, vom »Wenn« zum »Ja«: Wie ist dies bei den Jüngern geschehen? Durch die Begegnung mit Jesus: die beiden aus Emmaus öffnen ihm zuerst ihr Herz. Dann hören sie ihm zu, wie er die Heilige Schrift erklärt. Dann laden sie ihn nach Hause ein. Das sind drei Schritte, die auch wir in unseren Häusern tun können: erstens unser Herz Jesus öffnen, ihm die Lasten, die Nöte, die Enttäuschungen des Lebens anvertrauen, ihm das »Wenn« anvertrauen; und dann, zweiter Schritt, Jesus zuhören, das Evangelium in die Hand nehmen, diesen Abschnitt heute, im 24. Kapitel des Lukas-evangeliums lesen; drittens zu Jesus beten, mit den gleichen Worten wie die Jünger: Herr, »bleibe

Hinweis für die Leser

Liebe Leserinnen und Leser, durch die Corona-Pandemie ist die Arbeit unserer Redaktion weiterhin erschwert. Bitte haben Sie Verständnis, wenn es aus diesem Grund zu Verzögerungen bei den Erscheinungsterminen, zu reduzierten Ausgaben oder außerplanmäßigen Doppelnummern kommen kann. Redaktion und Verlag bedanken sich für Ihr Verständnis.

In dieser Ausgabe

Generalaudienz aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 22. April	2
Der Mercedarier-Orden in der Ewigen Stadt	5
Wir müssen an die Zeit nach Covid-19 denken – Interview mit Kardinal Peter Turkson	6
Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit, 19. April: Predigt und Worte des Papstes vor dem Regina Caeli	7
Botschaft an die Volksbewegungen	8
Generalaudienz am 15. April	9
Leitartikel von P. Federico Lombardi SJ über Videostreaming und die Versammlung der Gläubigen	10
Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta	10-13
Dialog im Dienst an der Wahrheit – Zum Verständnis von »Veritatis gaudium«	14-15

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 22. April

Harmonische Beziehung zu Erde und Menschheit

Anlässlich des internationalen Tages der Erde (»Earth Day«) hat Papst Franziskus zu einer »ökologischen Umkehr« aufgefordert. Die Menschheitsfamilie sei aufeinander angewiesen; deshalb bedürfe es eines von allen getragenen Plans, um die Bedrohungen des gemeinsamen Hauses Erde abzuwenden, sagte der Papst bei der Generalaudienz am Mittwoch, 22. April, die derzeit ohne die Anwesenheit von Pilgern in der Privatbibliothek des Apostolischen Palastes stattfindet und per Livestream im Internet und Fernsehen übertragen wird. Der erstmals vor 50 Jahren begangene Earth Day findet jeweils am 22. April statt. In diesem Jahr steht er unter dem Motto »Klimahandeln«. Im Folgenden die Ansprache des Papstes:

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Heute feiern wir zum 50. Mal den »Tag der Erde«. Es ist eine Gelegenheit, unser Bemühen zu erneuern, unser gemeinsames Haus zu lieben und für es und für die schwächeren Mitglieder unserer Familie Sorge zu tragen. Wie die tragi-sche Coronavirus-Pandemie uns zeigt, können wir die globalen Herausforderungen nur gemein-sam meistern, indem wir für die schwächeren Menschen Sorge tragen. Die Enzyklika *Laudato si'* hat genau diesen Untertitel: »über die Sorge für das gemeinsame Haus«. Heute wollen wir gemeinsam über diese Verantwortung »unseres ei-genen Lebensweges auf dieser Erde« (*LS*, 160) nachdenken. Wir müssen im Bewusstsein um die Sorge für das gemeinsame Haus wachsen.

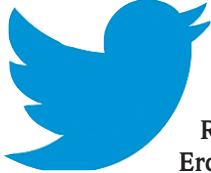
Wir sind aus »irdischer Materie« gemacht, und die Früchte der Erde erhalten unser Leben. Aber wie uns das *Buch Genesis* in Erinnerung ruft, sind wir nicht einfach nur »irdisch«: Wir tragen auch den Lebensatem in uns, der von Gott kommt (vgl. *Gen* 2,4-7). Wir leben also im ge-meinsamen Haus als eine einzige Menschheitsfa-milie und in der Biodiversität mit den anderen Ge-schöpfen Gottes. Als »imago Dei«, Abbild Gottes, sind wir berufen, allen Geschöpfen mit Fürsorge und Achtung zu begegnen und Liebe und Mitge-fühl gegenüber unseren Brüdern und Schwestern zu hegen, insbesondere gegenüber den Schwa-chen, in Nachahmung der Liebe Gottes zu uns, die in seinem Sohn Jesus zum Ausdruck gekom-men ist. Er ist Mensch geworden, um diese Situa-tion mit uns zu teilen und uns zu erlösen.

Aufgrund des Egoismus haben wir unsere Verantwortung als Hüter und Verwalter der Erde vernachlässigt. »Es genügt [...], aufrichtig die Rea-lität zu betrachten, um zu sehen, dass unser ge-meinsames Haus stark beschädigt ist« (*LS*, 61). Wir haben es verschmutzt, wir haben es ausge-plündert und dabei unser eigenes Leben in Ge-fahr gebracht. Darum haben sich verschiedene internationale und lokale Bewegungen gebildet, um die Gewissen aufzurütteln. Ich schätze diese Initiativen aufrichtig, und unsere Kinder werden wieder auf die Straße gehen müssen, um uns zu lehren, was selbstverständlich ist: dass es keine



Zukunft für uns gibt, wenn wir die Umwelt zer-stören, die uns erhält.

Wir haben es versäumt, die Erde, unser Zu-hause und Garten, zu hüten und unsere Brüder und Schwestern zu hüten. Wir haben gesündigt gegen die Erde, gegen unseren Nächsten und letztlich gegen den Schöpfer, den guten Vater, der für jeden sorgt und der will, dass wir zusammen in Gemeinschaft und Wohlergehen leben. Und



Der internationale Tag der Erde ist eine Gelegenheit, die Verpflichtung zu bekräftigen, unser gemeinsames Haus zu lieben. Die Erde ist kein auszubeutendes Rohstofflager. Tragen wir Sorge für die Erde und für die schwächsten Glieder der Menschheitsfamilie. #EarthDay50.

Tweet von Papst Franziskus

wie reagiert die Erde? Es gibt ein spanisches Sprichwort, das in dieser Hinsicht sehr deutlich ist. Es lautet: »Gott vergibt immer; wir Menschen vergeben manchmal ja und manchmal nein; die Erde vergibt nie.« Die Erde vergibt nicht: Wenn wir der Erde Schaden zugefügt haben, dann wird die Antwort sehr schlimm sein.

Wie können wir wieder eine harmonische Be-ziehung zur Erde und zur übrigen Menschheit

herstellen? Eine harmonische Beziehung... Oft verlieren wir die Harmonie aus dem Blickfeld: Die Harmonie ist das Werk des Heiligen Geistes. Wie können wir auch im gemeinsamen Haus, auf der Erde, auch in unserer Beziehung zu den Men-schen, zum Nächsten, zu den Ärmsten diese Har-monie wiederherstellen? Wir müssen unser ge-meinsames Haus mit anderen Augen betrachten. Wir müssen verstehen: Es ist kein Ressourcenla-ger, das ausgebeutet werden kann. Für uns Gläubige ist die Welt der Natur das »Evangelium der Schöpfung«, das die Schöpferkraft Gottes zum Ausdruck bringt, der das menschliche Le-ben formt und die Welt entstehen lässt mit allem, was darin ist, um die Menschheit zu erhalten.

Der biblische Schöpfungsbericht endet so: »Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut« (*Gen* 1,31). Wenn wir die Natur-tragödien sehen, die die Antwort der Erde auf die Misshandlung durch uns sind, dann denke ich: »Wenn ich jetzt den Herrn frage, was er darüber denkt, dann glaube ich nicht, dass er mir sagen wird, dass es sehr gut ist.« Wir sind es gewesen, die das Werk des Herrn zerstört haben!

Wenn wir heute den weltweiten »Tag der Erde« feiern, dann sind wir aufgerufen, das Be-wusstsein für den heiligen Respekt gegenüber der Erde wiederzufinden, denn sie ist nicht nur unser Haus, sondern auch Gottes Haus. So gelan-gen wir zu dem Bewusstsein, dass wir uns auf ei-ner heiligen Erde befinden!

Liebe Brüder und Schwestern, »erwecken wir den ästhetischen und kontemplativen Sinn neu, den Gott in uns gelegt hat« (Nachsynodales Apos-tolisches Schreiben *Querida Amazonia*, 56). Die Prophetie der kontemplativen Betrachtung ist et-was, das wir vor allem von den Urvölkern lernen, die uns lehren, dass wir nicht für die Erde Sorge tragen können, wenn wir sie nicht lieben und achten. Sie besitzen jene Weisheit, »ein gutes Le-ben zu führen«. Nicht in dem Sinne, es sich gut-gehen zu lassen, nein: sondern in Harmonie mit der Erde zu leben. Sie bezeichnen diese Harmo-nie als das »gute Leben«.

Gleichzeitig brauchen wir eine ökologische Umkehr, die in konkretem Handeln zum Aus-druck kommt. Als eine einzige und interdepen-dente Familie brauchen wir einen gemeinsamen Plan, um die Bedrohungen gegen unser gemein-sames Haus abzuwenden. »Die Interdependenz verpflichtet uns, an eine einzige Welt, an einen gemeinsamen Plan zu denken« (*LS*, 164). Wir sind uns bewusst, wie wichtig es ist, als interna-tionale Gemeinschaft für den Schutz unseres ge-meinsamen Hauses zusammenzuarbeiten. Ich rufe alle auf, die Autorität besitzen, den Prozess zu lenken, der zu zwei wichtigen internationalen Konferenzen führen wird: zur »COP15 über die Biodiversität« in Kunming (China) und zur »COP26 über den Klimawandel« in Glasgow (Vereinigtes Königreich). Diese beiden Begegnun-gen sind sehr wichtig.

Ich möchte dazu ermutigen, gemeinsame Beiträge auch auf nationaler und lokaler Ebene zu organisieren. Es ist gut, aus allen sozialen Schich-ten zusammenzukommen und auch eine Volks-bewegung »von unten« ins Leben zu rufen. Auch der weltweite »Tag der Erde«, den wir heute fei-ern, ist genau so entstanden. Jeder von uns kann seinen kleinen Beitrag leisten: »Man soll nicht meinen, dass diese Bemühungen die Welt nicht verändern. Diese Handlungen verbreiten Gutes in der Gesellschaft, das über das Feststellbare hin-aus immer Früchte trägt, denn sie verursachen im Schoß dieser Erde etwas Gutes, das stets dazu neigt, sich auszubreiten, manchmal unsichtbar« (*LS*, 212).

Bemühen wir uns in dieser österlichen Zeit der Erneuerung, das wunderbare Geschenk der Erde, unser gemeinsames Haus, zu lieben und zu achten und für alle Mitglieder der Menschheits-familie Sorge zu tragen. Als Brüder und Schwes-tern, die wir sind, wollen wir gemeinsam un-seren himmlischen Vater bitten: »Sende aus deinen Geist und erneuere das Angesicht der Erde« (vgl. *Ps* 104,30).

(Orig. ital. in O.R. 23.4.2020)

Kurienkardinal Ouellet will stärkere Rolle von Frauen in Priesterausbildung

Vatikanstadt. Kardinal Marc Ouellet, Prä-fekt der Kongregation für die Bischöfe, hat sich für eine stärkere Beteiligung von Frauen im Bereich der Priesterausbildung ausgesprochen. Es gebe viele Möglichkeiten, sie in den Prozess einzube-ziehen, sagte er in einem Beitrag für das vom Os-servatore Romano herausgegebene Frauenmaga-zin »Donne Chiesa Mondo« (»Frauen Kirche Welt«, Mai-Ausgabe).

In theologischen, philosophischen, aber auch in spirituellen Fragen könnten sie durchaus Teil des Ausbildungsteams sein. »Wir brauchen die Meinung von Frauen«, so Kurienkardinal Ouel-let. Eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe sei für die Priesteramtskandidaten eine wertvolle Vorbereitung auf ihren späteren Dienst. Ohne eine solche Kooperation sehe er die Gefahr, dass Priester ihre Beziehungen zu Frauen »in klerika-

ler Weise leben« – sie also als Untergebene be-trachten könnten.

Die aktuellen Ausbildungsregeln sollten nach Ansicht von Ouellet »weiterentwickelt« werden: »Wir befinden uns immer noch in einem klerika-len Konzept.« Die Integration von Frauen komme nach wie vor zu kurz. Dies sei nicht zuletzt im Hinblick auf die Seelsorge problematisch. »Die Aufmerksamkeit für Menschen ist von Natur aus weiblich«, sagte der aus Kanada stammende Geistliche.

Viele Priester und Seminaristen hätten ein »ängstliches Verhältnis zu Frauen«, kritisierte der Kardinal weiter. Oftmals werde die Frau als eine »Gefahr« gesehen. Das eigentliche Problem seien aber Männer im kirchlichen Dienst, die kein aus-gewogenes Verhältnis zu Frauen hätten. »Das müssen wir radikal ändern«, so Ouellet.

Vatikan verschiebt mehrere kirchliche Großveranstaltungen

Vatikanstadt. Der Vatikan hat angesichts der Corona-Pandemie mehrere katholische Großveranstaltungen um jeweils ein Jahr ver-schoben. Wie das Presseamt des Heiligen Stuhls am Montag, 20. April, mitteilte, soll das für Som-mer 2021 in Rom geplante Welttreffen katholi-scher Familien nun im Juni 2022 stattfinden. Der nächste Weltjugendtag war ursprünglich für 2022 geplant. Das Ereignis wird nun auf August 2023 verschoben. Nach Angaben des Vatikans wurde die Entscheidung in Abstimmung mit dem Dikasterium für Laien, Familie und Leben getro-fen. Man wolle vermeiden, Familien und junge Menschen einer gesundheitlichen Gefahr auszu-setzen, hieß es. Zu den Abschlussgottesdiensten der Weltjugendtage mit dem Papst kommen im Normalfall Hunderttausende. Sie wurden von Papst Johannes Paul II. (1978-2005) ins Leben ge-

rufen und finden inzwischen in der Regel alle drei Jahre als weltweites Großtreffen statt.

Außerdem wird der Eucharistische Weltkon-gress wegen der Corona-Pandemie vertagt. Die ursprünglich für den 13. bis 20. September 2020 in Budapest geplante Großveranstaltung solle jetzt im September 2021 stattfinden, gab der Va-tikan in einer Mitteilung vom 23. April bekannt. Das hätten Papst Franziskus und das Organisati-onskomitee entschieden.

Die Eucharistischen Kongresse sollen das Ver-ständnis und die Verehrung der Eucharistie in der Orts- und Weltkirche fördern und vertiefen. Die Weltkongresse werden seit 1881 an wechseln-den Orten in zuletzt vierjährigem Abstand durch-geführt. Zuletzt war Cebu auf den Philippinen 2016 Gastgeber. In Budapest tagte der Weltkon-gress bereits einmal 1938.



Brief von Papst Franziskus an alle Gläubigen zum Marienmonat Mai 2020

Die Schönheit des Rosenkranzgebetes wiederentdecken

Vatikanstadt. *Der Heilige Vater hat Gläubige in aller Welt im Mai zum verstärkten Gebet des Rosenkranzes aufgerufen. Angesichts der durch die Corona-Pandemie bedingten Einschränkungen solle man das häusliche Gebet wiederentdecken, schrieb Papst Franziskus in folgender Botschaft:*

Liebe Brüder und Schwestern, schon nähert sich der Monat Mai, in dem das Volk Gottes ganz besonders seine Liebe und Verehrung für die Jungfrau Maria zum Ausdruck bringt. In diesem Monat ist es Brauch, den Rosenkranz zu Hause in der Familie zu beten. Die Einschränkungen der Pandemie haben uns »gezwungen«, den häuslichen Aspekt zur Geltung zu bringen, auch unter geistlichem Gesichtspunkt.

Deswegen möchte ich alle einladen, wieder neu zu entdecken, wie schön es ist, im Monat Mai zu Hause den Rosenkranz zu beten. Dies kann man gemeinsam tun oder für sich persönlich; zieht beide Möglichkeiten in Betracht und entscheidet, was in eurem Umfeld besser ist. Auf jeden Fall gibt es aber ein Geheimnis, wie man es machen soll: in Einfachheit. Und es ist leicht, gute Gebetsvorlagen, die man befolgen kann, zu finden – auch im Internet.

Ferner biete ich Euch die Texte zweier Gebete zur Gottesmutter an, die Ihr am Ende des Rosenkranzes beten könnt und die ich selbst im Monat Mai mit Euch im Geiste verbunden beten werde. Ich füge sie diesem Brief an, sodass sie allen zur Verfügung stehen.

Liebe Brüder und Schwestern, wenn wir gemeinsam mit dem Herzen Marias, unserer Mutter, das Antlitz Christi betrachten, wird uns dies immer tiefer als geistliche Familie vereinen und uns helfen, diese Prüfung zu überwinden. Ich werde für Euch beten, insbesondere für diejenigen, die am meisten leiden, und Ihr betet bitte für mich. Ich danke Euch und segne Euch von Herzen.

Rom bei St. Johannes im Lateran,
am 25. April 2020,
dem Fest des heiligen Evangelisten Markus

Franciscus

Caritas Internationalis richtet Hilfsfonds gegen Coronakrise ein

Rom. Der Verband Caritas Internationalis hat einen globalen Hilfsfonds zur Finanzierung von Projekten gegen die Corona-Krise eingerichtet. Dieser werde es ermöglichen, »schnell und wirksam« auf die Pandemie zu reagieren, teilte Generalsekretär Aloysius John mit. Die Caritas sei in Afrika, Asien, Lateinamerika, Ozeanien, Europa sowie im Nahen Osten »an vorderster Front« im Kampf gegen das Virus – auch in Regionen, in denen keine andere Organisation aktiv sei.

»Unsere Arbeit ist ein lebendiges Zeugnis für den Dienst der Kirche an den Schwächsten der Gesellschaft und an der ganzen Menschheitsfamilie«, sagte John. Um die Ortskirchen in aller Welt zu unterstützen, habe man bereits Informationen von 140 nationalen Bischofskonferenzen eingeholt. Dies werde dazu beitragen, rasch geeignete Hilfsprogramme auf den Weg zu bringen.

Bereits Anfang April hatte Caritas Internationalis eine globale Kampagne gegen Covid-19 gestartet. Im Fokus der Aktion stehen vor allem strukturschwache Länder. In Ruanda beispielsweise gebe es bislang kein ausreichendes Bewusstsein für die aktuelle Seuchengefahr, weil die Bevölkerung unter einer schlimmen Nahrungsmittelknappheit leide.

Caritas Internationalis ist der Dachverband von 165 nationalen Caritasverbänden. Diese sind in rund 200 Ländern in der Not- und Entwicklungshilfe sowie in Sozialdiensten tätig. Das internationale Netzwerk gehört zudem einer von Papst Franziskus eigens geschaffenen Vatikan-Kommission zum Umgang mit den Corona-Folgen an.

Maria, Zeichen des Heils und der Hoffnung

O Maria, du erstrahlst immer auf unserem Weg als Zeichen des Heils und der Hoffnung. Wir vertrauen auf dich, Heil der Kranken, der du unter dem Kreuz mit dem Schmerz Jesu vereint warst und fest deinen Glauben bewahrt hast. Du, Heil des römischen Volkes, weißt, was wir brauchen. Wir sind sicher, dass du dafür sorgen wirst, dass wie zu Kana in Galiläa Freude und Frohsinn zurückkehren mögen nach dieser Zeit der Prüfung. Hilf uns, Mutter der göttlichen Liebe, uns dem Willen des Vaters anzugleichen und das zu tun, was Jesus uns sagen wird, der unser Leiden auf sich genommen und unseren Schmerz getragen hat, um uns durch das Kreuz zur Freude der Auferstehung zu führen. Amen.

Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesmutter. Verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöten, sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren, o du glorreiche und gebenedeite Jungfrau.

Befreie uns von dieser schrecklichen Pandemie

»Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesmutter.« In dieser dramatischen Situation voll von Leiden und Ängsten, welche die ganze Welt bedrücken, wenden wir uns an dich, o Mutter Gottes und unsere Mutter, und suchen Zuflucht unter deinem Schutz und Schirm. O Jungfrau Maria, in dieser Pandemie des Coronavirus wende deine barmherzigen Augen uns zu und tröste alle, die um ihre verstorbenen Angehörigen trauern und weinen, die zuweilen in einer die Seele verletzenden Weise beerdigt

wurden. Stütze alle, die sich um die Kranken ängstigen, denen sie wegen der Ansteckungsgefahr nicht nahe sein können. Schenke Zuversicht denen, die wegen der ungewissen Zukunft und der Auswirkungen auf Wirtschaft und Arbeit in Sorge sind. Mutter Gottes und unsere Mutter, erlebe für uns bei Gott, dem barmherzigen Vater, dass diese harte Prüfung ein Ende habe und am Horizont wieder Hoffnung und Friede erscheine. Wie zu Kana trete bei deinem göttlichen Sohn für uns ein, dass die Familien der Kranken und der Verstorbenen getröstet werden und sie im Herzen wieder Vertrauen fassen können. Beschütze die Ärzte, die Krankenschwestern und -pfleger, die im Gesundheitswesen Tätigen und die Freiwilligen, die in dieser Notsituation an vorderster Front kämpfen und ihr Leben riskieren, um das anderer zu retten. Begleite ihr heroisches Bemühen und gib ihnen Kraft, Güte und Gesundheit. Sei du bei denen, die Tag und Nacht die Kranken pflegen, und hilf den Priestern, die mit seelsorgerischem Eifer und einem dem Evangelium entsprechenden Einsatz versuchen, allen zu helfen und eine Stütze zu sein. Heilige Jungfrau Maria, erleuchte den Verstand der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, auf dass sie geeignete Lösungen zur Bekämpfung des Virus finden. Stehe den Verantwortlichen der Nationen bei, dass sie Weisheit, Fürsorge und Großmut walten lassen und mit Weitblick und im Geist der Solidarität durch soziale und wirtschaftliche Programme all denen zur Hilfe kommen, denen das Nötige zum Leben fehlt. Heilige Maria, rühre die Gewissen an, damit die Unsummen für die Vermehrung immer ausgeklügelterer Waffensysteme vielmehr einer angemessenen Forschung zur künftigen Vermeidung ähnlicher Katastrophen zugutekommen. O geliebte Mutter, lass in der Welt das Zugehörigkeitsgefühl zu der einen großen



Der Heilige Vater im Gebet in der Kapelle seiner Residenz Santa Marta.

Familie wachsen im Bewusstsein des Bandes, das uns alle eint, damit wir in geschwisterlichem und solidarischem Geiste der vielfachen Armut und den Situationen des Elends Abhilfe leisten. Stärke uns, damit wir feststehen im Glauben, Ausdauer haben im Dienen und beharrlich sind im Beten. O Maria, Trösterin der Betrübten, nimm deine geplagten Kinder in den Arm und erwirke bei Gott, dass er in seiner Allmacht eingreife, um uns von dieser schrecklichen Epidemie zu befreien, damit das Leben unbeschwert wieder seinen normalen Gang aufnehmen kann. Dir vertrauen wir uns an, die du auf unserem Weg als Zeichen des Heils und der Hoffnung erstrahlst. O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria. Amen.

Papst mahnt zu Umsicht trotz Lockerung der Corona-Beschränkungen

Vatikanstadt. Angesichts der Lockerung von Ausgangsverboten hat Papst Franziskus zu Umsicht aufgerufen. In seiner Frühmesse am Dienstag, 28. April, betete er »für uns alle um die Gnade der Klugheit und des Gehorsams gegenüber den Vorschriften«. Die Pandemie dürfe nicht zurückkehren, wenn es jetzt neue Regeln für das Verlassen der Wohnungen gebe, betonte Franziskus. In Italien soll nach einer fast achtwöchigen Ausgangssperre das öffentliche Leben vom kommenden 4. Mai an langsam wieder beginnen. Der von Ministerpräsident Giuseppe Conte vorgestellte Zeitplan sieht eine schrittweise Wiederaufnahme von gewerblichen, kulturellen und sozia-

len Aktivitäten vor, zunächst jedoch noch keine öffentlichen Gottesdienste.

Außerdem erinnerte Franziskus an Menschen, die aufgrund von Verleumdung und falschen Zeugenaussagen Opfer ungerechter Urteile werden. Der Papst ging dabei von der Tageslesung der heiligen Messe aus, in der vom Martyrium des heiligen Stefanus berichtet wird. Auch bei den heutigen Märtyrern komme es oft vor, dass die Richter keine Möglichkeit hätten, wahre Gerechtigkeit zu üben, weil die Angeklagten bereits vorverurteilt seien. Und dieses Unrecht geschehe nicht selten vor den Augen der Öffentlichkeit, betonte Franziskus.

Flüchtlinge im Mittelmeer weiter retten

Brüssel. Die Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) hat erneut auf das Schicksal der Geflüchteten im Mittelmeer während der Corona-Krise aufmerksam gemacht. »Die Pandemie darf keine Entschuldigung dafür sein, Menschen im Mittelmeer sterben zu lassen«, sagte COMECE-Generalsekretär, Pfarrer Dr. Manuel Barrios Prieto, am Freitag, 24. April, in Brüssel.

Um zu verhindern, dass das Mittelmeer zu einem »großen Friedhof« werde, forderte Barrios eine gemeinsame Antwort der EU sowie der Mitgliedstaaten auf die Flucht von Menschen sowie einen »vorhersehbaren Solidaritätsmechanismus« für die Rettung im Mittelmeer. Das humanitäre Prinzip müsse immer Vorrang haben.

»Niemand sollte zurückgelassen werden – auch keine Migranten auf einem Rettungsschiff«, betonte Barrios.

Die COMECE stellte sich zudem an die Seite der Maltesischen Bischofskonferenz im Fall von 47 Geflüchteten, die Mitte April in maltesischen Gewässern von einem Handelsschiff gerettet worden waren und anschließend nach Libyen zurückgebracht wurden. Die Maltesische Bischofskonferenz hatte das Vorgehen kritisiert. Die EU solle die Mitgliedstaaten dabei unterstützen, Geretteten den nächsten sicheren Hafen für die Anlandung zur Verfügung zu stellen, so der COMECE-Generalsekretär. »Das sollte ein europäischer Hafen sein, da libysche Häfen nicht als sicher bezeichnet werden können«, so Barrios.

Kurz notiert

Vatikanstadt. Der Papst hat zu seinem Namenstag, dem Fest des heiligen Georg, Beatmungsgeräte und weitere Hilfsmittel an mehrere von der Corona-Pandemie betroffene Länder gespendet. Die Lieferungen werden im Namen des Heiligen Vaters nach Rumänien, Spanien und Italien verschickt, wie das Presseamt des Heiligen Stuhls mitteilte. Den Angaben zufolge sind neben mehreren Beatmungsgeräten auch Schutzmasken und Schutzbrillen für medizinisches Personal sowie Schutzanzüge für Intensivstationen enthalten. »Dies ist eine Umarmung des Papstes in einer für die ganze Welt schwierigen Situation«, so der Apostolische Almosenpfleger, Kardinal Konrad Krajewski.

Madrid. Die spanische Ordensfrau María Trinidad Prado hat im Alter von fast 102 Jahren eine Covid-19-Erkrankung überwunden. Wie örtliche Medien meldeten, wurde Sor María Trinidad nach dreiwöchiger Behandlung aus der Universitätsklinik im nordwestspanischen Lugo entlassen. Ärzte und Pflegekräfte applaudierten, als ihre Patientin das Krankenhaus verließ. Die Ordensfrau selbst meinte, sie verdiene nicht so viel Aufmerksamkeit, und gestand sich noch etwas Schonung zu. »Ich glaube, heute gehe ich nicht in die Kirche«, sagte sie laut Medienberichten ihrem Pfarrer.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfangt:

24. April:
- den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;
 - den Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal **Luis Francisco Ladaria Ferrer**;
 - den Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal **Luis Antonio G. Tagle**.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

15. April:
- zum Bischof der Diözese Erexim (Brasilien): **Adimir Antônio Mazali**, vom Klerus der Erzdiözese Cascavel, bisher Pfarrer der Kathedrale »Nossa Senhora Aparecida«;
 - zum Bischof der Diözese Paterson (Vereinigte Staaten von Amerika), **Kevin J. Sweeney**, vom Klerus der Diözese Brooklyn, bisher Gerichtsvikar der »Brooklyn 8 Deanery« und Pfarrer der »Saint Michael Parish« in Brooklyn;
 - zum Bischof der Diözese Ruy Barbosa (Brasilien): **Estevam dos Santos Silva Filho**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese São Salvador da Bahia und Titularbischof von Feradi Maggiore;
 - zum Apostolischen Administrator »sede vacante« der Diözese Callao (Peru): **Robert Francis Prevost**, Bischof von Chiclayo;

16. April:
- zum Weihbischof in der Diözese Siedlce (Polen): **Grzegorz Suchodolski**, vom Klerus der Diözese, bisher Pfarrer der Kathedrale und Domdekan in Siedlce, mit Zuweisung des Titularsitzes Mesarfelta;

Papst schreibt an Obdachlosenmagazine

Vatikanstadt. Die Ärmsten der Armen sind von der Corona-Krise besonders schwer betroffen. Auch den Obdachlosen, die Straßenzeitungen verkaufen, brechen die Kunden weg. »Die Verwundbarsten, die Unsichtbaren, die Menschen ohne festen Wohnsitz laufen Gefahr, den höchsten Preis zu zahlen,« warnt der Papst in einem am 27. April veröffentlichten Brief an die Straßenzeitungen. Das Leben von Millionen von Menschen, die ohnehin schon mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen hätten, werde durch die Pandemie auf eine besonderes harte Probe gestellt, leitet Franziskus sein Schreiben ein.

Es sei ihm daher ein Anliegen, die Realität der Straßenzeitungen zu würdigen und »insbesondere die Verkäuferinnen und Verkäufer«. Es seien Tausende von ausgegrenzten, zumeist obdachlosen Menschen auf der ganzen Welt, »die dank des Verkaufs dieser außergewöhnlichen Zeitungen überleben können«.

In diesem Zusammenhang lobt der Papst besonders das italienische Caritas-Projekt »Scarp de' tenis«, das etwa 130 Menschen in Not ein Einkommen und damit den Zugang zu Grundrechten ermöglicht. Er würdigt aber auch die »weltweit über 100 Straßenzeitungen, die in 35 Ländern und in 25 Sprachen veröffentlicht werden und 20.500 Obdachlosen auf der Welt eine Beschäftigung und ein Einkommen bieten«.

»Die Pandemie erschwert eure Arbeit, aber ich bin mir sicher, dass das großartige Netzwerk der Straßenmagazine stärker denn je aus der Krise hervorgehen wird.« Seine Botschaft sei vor allem Ermutigung und Freundschaft, betont Franziskus. »Vielen Dank für eure Arbeit, für die Informationen, die ihr bereitstellt, und für die Geschichten der Hoffnung, die ihr erzählt!«

18. April:
- zum Erzbischof-Koadjutor der Erzdiözese Brazzaville (Republik Kongo): **Bienvenu Manamika Bafouakouahou**, bisher Bischof der Diözese Dolisie;

21. April:
- zum Bischof von Alexandria (Vereinigte Staaten von Amerika): **Robert W. Marshall**, vom Klerus der Diözese Memphis, bisher Generalvikar und Pfarrer der »Cathedral of the Immaculate Conception« in der Diözese Memphis;

22. April:
- zum Bischof der Diözese Riohacha (Kolumbien): **Francisco Antonio Ceballos Escobar**, bisher Apostolischer Vikar von Puerto Carreño (Kolumbien) und Titularbischof von Zarna;

25. April:
- zum Metropolitan-Erzbischof von Bogotá (Kolumbien): **Luis José Rueda Aparicio**, bisher Metropolitan-Erzbischof von Popayán;
 - zum Erzbischof von Mbarara (Uganda): **Lambert Bainomugisha**, bisher Weihbischof in dieser Erzdiözese und Titularbischof von Tacia Montana.

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

15. April:
- von Bischof **Arthur J. Serratelli** von der Leitung der Diözese Paterson (Vereinigte Staaten von Amerika);
 - von Bischof **André De Witte** von der Leitung der Diözese Ruy Barbosa (Brasilien);
 - von Bischof **José Luis del Palacio y Pérez-Medel** von der Leitung der Diözese Callao (Peru);

22. April:
- von Bischof **Héctor Salah Zuleta** von der Leitung der Diözese Riohacha (Kolumbien);

25. April:
- von Kardinal **Rubén Salazar Gómez** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Bogotá (Kolumbien);
 - von Erzbischof **Paul K. Bakyenga** von der Leitung der Erzdiözese Mbarara (Uganda).

Todesfälle

Am 31. März ist der emeritierte Erzbischof von Nairobi in Kenia, **Raphael S. Ndingi Mwan'a Nzeki**, im Alter von 88 Jahren gestorben.

Am 12. April ist der Apostolische Vikar von Nordarabien in Kuwait, **Camillo Ballin**, Comboni-Missionar, im Alter von 75 Jahren gestorben.

Am 14. April ist der Bischof von San Martín in Argentinien, **Miguel Ángel D'Annibale**, im Alter von 61 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 14. April ist der emeritierte Erzbischof von Paraíba in Brasilien, **Aldo de Cillo Pagotto**, aus dem Orden der Eucharistiner, im Alter von 70 Jahren gestorben.

Am 15. April ist der emeritierte Bischof von Mweka in der Demokratischen Republik Kongo, **Gérard Mulumba Kalemba**, im Alter von 82 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 15. April ist der emeritierte Bischof von Belize City-Belmopan in Belize, **Dorrick McGowan Wright**, im Alter von 74 Jahren gestorben.

Weiter ist am 15. April der emeritierte Bischof von Roraima in Brasilien, **Aldo Mongiano**, Consolata-Missionar, im Alter von 100 Jahren gestorben.

Am 23. April ist der emeritierte Bischof von Northampton in England, **Patrick Leo McCartie**, im Alter von 94 Jahren gestorben.

Am 26. April ist der ehemalige Weihbischof in der Erzdiözese Boston in den Vereinigten Staaten von Amerika, **Emilio Simeón Allué**, Titularbi-

schof von Croe, aus dem Orden der Salesianer Don Boscos, im Alter von 85 Jahren gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

17. April:
- zum ordentlichen Mitglied der Päpstlichen Akademie für Sozialwissenschaften: Prof. **Niraja Gopal Jayal**, Professorin am »Centre for the Study of Law and Governance« an der Jawaharlal Nehru University in Neu-Delhi (Indien);

18. April:
- zum Mitglied der Verwaltung der Güter des Apostolischen Stuhls: Kardinal **Matteo Maria Zuppi**, Erzbischof von Bologna (Italien);

20. April:
- zum Vize-Präfekten der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek: Dr. **Timothy James Janz**, »Scriptor graecus« und Direktor der Abteilung für Druckwerke;
 - zu Mitgliedern der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika: Kardinal **Álvaro Leonel Ramazzini Imeri**, Bischof von Huehuetenango (Guatemala); Kardinal **Juan de la Caridad García Rodríguez**, Erzbischof von San Cristóbal de La Habana (Kuba); Bischof **Paulo Cezar Costa**, Bischof von São Carlos (Brasilien);

25. April:
- zu Konsultoren der Kongregation für das Katholische Bildungswesen: Dr. **Sjur Bergan**, Leiter des »Department of Higher Education and History Teaching« beim Europarat (Norwegen, Frankreich); Prof. **Gerald M. Cattaro**, Professor und Direktor des »Center for Catholic School Leadership Administration and Policy« an der Fordham University in New York (Vereinigte Staaten von Amerika).

Apostolische Nuntiaturen

Der Papst ernannte:

17. April:
- zum Apostolischen Nuntius in Guatemala: **Francisco Montecillo Padilla**, Titularerzbischof von Nebbio, bisher Apostolischer Nuntius in Kuwait, Bahrain, den Vereinigten Arabischen Emiraten, Katar, Jemen sowie Apostolischer Delegat für die Arabische Halbinsel;

– zum Apostolischen Nuntius in Samoa: **Novatus Rugambwa**, Titularerzbischof von Tagaria, Apostolischer Nuntius in Neuseeland, Fidschi, Palau, Marshall-Inseln, Kiribati, Nauru, Tonga sowie Apostolischer Delegat für den Pazifischen Ozean;

25. April:
- zum Apostolischen Nuntius in Niger: **Michael Francis Crotty**, ernannter Titularerzbischof von Lindisfarna, Apostolischer Nuntius in Burkina Faso.

Heiliger Stuhl

15. April:

Der Kardinalstaatssekretär hat Dott. **Giuseppe Schlitzer** zum Direktor der Vatikanischen Finanzinformationsbehörde (AIF, »Autorità di Informazione Finanziaria«) ernannt. Er folgt auf Dott. Tommaso Di Ruzza, dessen Fünfjahresmandat am vergangenen 20. Januar endete.

Der Kardinalstaatssekretär ernannte außerdem Dott. **Federico Antellini Russo** zum Vize-Direktor der Vatikanischen Finanzinformationsbehörde.

Aus dem Vatikan in Kürze

Gerade in der Corona-Krise sind nach Worten von Papst Franziskus Kunst und Kulturschaffen wichtig. Künstler zeigten mit ihrer schöpferischen Fähigkeit anderen Menschen den Weg zur Schönheit, sagte der Papst am Montag, 27. April, am Beginn seiner täglichen Frühmesse im Vatikan. Alle brauchten in diesem Moment »die Gnade der Kreativität«. Der Papst betet in seiner täglichen Messe in der Kapelle des vatikanischen Gästehauses Santa Marta jeweils für unterschiedliche Personengruppen und Anliegen in Zusammenhang mit der Corona-Pandemie. Die nicht-öffentlichen Gottesdienste werden seit Anfang März live über das Onlineportal www.vaticannews.va sowie in den anderen vatikanischen Medienkanälen übertragen. Am Freitag, 24. April, betete der Papst für Schüler und Lehrer. Sie müssten in dieser Zeit unter schwierigen Bedingungen zusammenarbeiten. Die Lehrer stünden vor dem Problem, über Internet und andere Medienkanäle unterrichten zu müssen. Aber auch die Schüler und Studenten seien gefordert. Sie müssten ihre Prüfungen in einer Weise ablegen, die sie nicht gewohnt sind. »Wir wollen sie mit unserem Gebet begleiten«, sagte Franziskus.

Kardinal Peter Turkson rief am 25. April in einem Interview mit Vatican News dazu auf, ältere Menschen bei der Pandemie nicht zu ignorieren. Bis zur Hälfte der Covid-19-bedingten Todesfälle in Europa seien unter älteren Menschen zu verzeichnen, die in Pflegeheimen und anderen Pflegeeinrichtungen leben. Ein Bericht der Weltgesundheitsorganisation besagt, dass sich in Europa die Aufmerksamkeit auf die Krankenhäuser konzentriert und Alten- und Pflegeheime zu wenig berücksichtigt werden. Der Präfekt des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, forderte die Gesellschaften auf, sich im Zeichen der Solidarität zwischen den Generationen um die alten Menschen zu kümmern.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA
Vizedirektor: GIUSEPPE FIORENTINO

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: <http://www.vatican.va>;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387
Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH28090000000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Die Mercedarier in der Ewigen Stadt

Ungewöhnlicher Orden zur Verteidigung des Glaubens

Er gehört, wie seine Entstehungsgeschichte beweist, zu den ungewöhnlichsten religiösen Orden der Kirche: der »Ordo Beatae Mariae de Mercede redemptionis captivorum« (Orden der Seligen Jungfrau Maria der Barmherzigkeit vom Loskauf der Gefangenen), kurz »Mercedarierorden« genannt. In Rom betreut er erfolgreich mehrere Pfarreien und Gesundheitseinrichtungen.

Von Bernhard Hülsebusch (†)

So manche Besucher der Ewigen Stadt, auch aus dem deutschsprachigen Raum, nehmen sich Zeit, um außer den berühmten Sehenswürdigkeiten des Vatikans und des historischen Zentrums auch angrenzende Wohnviertel zu besichtigen. In der Absicht, auch das nach der italienischen Einigung 1870 entstandene neue Rom kennenzulernen und so – wenigstens annähernd – ein Gesamtbild der Tibermetropole in Erinnerung zu behalten.

Zu empfehlen ist diesen Touristen beispielsweise ein Spaziergang vom Gotteshaus San Roberto Bellarmino im Nobelviertel Parioli, der einstigen Titelkirche des argentinischen Kardinals und jetzigen Papstes Bergoglio, über die Viale Liegi gen Westen. Bis hin zu dem im frühen 20. Jahrhundert entstandenen, nach seinem Architekten Gino Coppedè benannten Gebäudekomplex »Coppedè«, den Fachleute »wegen seiner Mischung aus dem Jugendstil und Art Déco als äußerst originell« rühmen.

Freikauf versklavter Christen

Vor dem Coppedè, an der Piazza Buenos Aires, befindet sich die 1919 erbaute – durch ihren hohen Campanile auffallende – argentinische Nationalkirche Santa Maria Vergine Addolorata. Bis 1989 wurde sie von Priestern des Mercedarierordens (Kürzel: OdeM) betreut. Und schräg gegenüber, an der Viale Regina Margherita, liegt das mächtige Gotteshaus Santa Maria della Mercede e Sant'Adriano, zu dem eine vielfältig aktive Pfarrei gehört. Auch diese Pfarrgemeinde ist den Mercedariern anvertraut.

Durch diese beiden Gotteshäuser fällt ein Schlaglicht auf die Mercedarier. Sie zählen, wegen ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung, wohl zu den bemerkenswertesten religiösen Gemeinschaften der Kirche – und sie haben eine hochinteressante Geschichte.

Entstanden ist der Orden als Laienbruderschaft im frühen 13. Jahrhundert im nordspanischen Königreich Aragón – mit dem ausdrücklichen Zweck, die in maurische Gefangenschaft geratenen und versklavten Christen freizukaufen. Die Bruderschaft wurde 1235 durch eine Bulle von Papst Gregor IX. (1227-1241) als katholischer Orden anerkannt. So die historische Quellenlage. Demgegenüber besagt die Tradition der Gemeinschaft konkret: Der Orden entstand in-



folge einer Marienerscheinung, bei der »Maria de Mercede« (Maria der Barmherzigkeit) den gottesfürchtigen, später heiliggesprochenen Mann Petrus Nolascus mit der Gründung eines Ordens zum Freikauf von Christen beauftragte. Damit würde auch der Namen des Ordens verständlich.

Wie auch immer, Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die Laienbruderschaft zu einem Priesterorden mit einem Generalmagister umgestaltet, dem sich allerdings – gleichsam als »zweite Klasse« – auch Laien anschließen durften. Die Mercedarier

riae de Mercede« auch im spanischen Mutterland, was sich etwa durch die Beauftragung mit hohen kirchlichen Ämtern zeigte. Hinzu kam, dass die Mercedarier in der Papstdiözese Rom sowie in verschiedenen europäischen Ländern Fuß fassten.

Die weiteren Etappen? Seit 1690 hat der Orden auch einen weiblichen Zweig. Außerdem gab und gibt es die Gruppe der Mercedarier-Ritter. Im frühen 19. Jahrhundert geriet die religiöse Gemeinschaft vorübergehend in eine bedrohliche Krise, weil sie infolge der Französischen Revolution ihre Klöster in Frankreich verlor. 1835 wurden sogar die Niederlassungen in Spanien und Italien aufgehoben. Seit der Wiedermöglichkeit widmen sich die Ordensmitglieder vor allem pastoralen, missionarischen und sozialen Aufgaben.

Und die Mercedarier heute? Laut einer Statistik des Jahres 2009 verfügte der männliche Ordenszweig zu diesem Zeitpunkt über 157 Häuser und 724 Mitglieder. Es gab Niederlassungen in 22 Ländern. Zehn Mercedarier hatten Bischofsämter inne. Was die weiblichen Ordensmitglieder anlangt, so liegen nur Zahlen für 1997 vor: Damals lebten 173 Mercedarierinnen in elf Klöstern, die »entweder das kontemplative oder das aktive Leben betonten«. Freilich: Seit 1997 beziehungsweise 2009 ist die Zahl der Ordensmitglieder – wie bei vielen religiösen Kongregationen – sehr zurückgegangen.

Lebendige Seelsorge

Der Mercedarierorden, heißt es in einer offiziellen Schrift der Gemeinschaft, betreut Schulen und karitative Projekte, die sich »gegen neue Formen der sozialen, politischen und psychologischen Sklaverei wenden«. Das Päpstliche Jahrbuch formuliert die Hauptziele des Ordens etwas anders: »Verteidigung des Glaubens, Apostolat unter Häftlingen, Erziehung und Pfarrdienst. Kurzum, ein breitgefächertes Aufgabenfeld.

Die Generalkurie, also die Zentrale, der Mercedarier befindet sich – wie bei den meisten Orden – in Rom, konkret in der Via Monte Carmelo im Westen der Stadt. »Generalmagister«, also die Nummer Eins, ist der Spanier Juan Carlos Saavedra Lucho. Die Mercedarier haben in der Tiberstadt ein eigenes Seminar mit derzeit 14 angehenden Priestern, außerdem betreuen sie zwei Pfarreien und verschiedene Gesundheitseinrichtungen. Ein Beispiel für die letztgenannte Aktivität? Unweit des Coppedè befindet sich die »Casa di Cura« (Pflegeheim) »Nostra Signora della Mercede«. Wobei die wörtliche Übersetzung des italienischen Begriffs einen völlig falschen Eindruck vermittelt – denn es handelt sich um eine teure Privatklinik. (In Italien heißen fast alle derartigen Kliniken überaus bescheidenes »Case di Cura«.)



Der im Jahr 1655 heiliggesprochene Petrus Nolascus war der Gründer des Mercedarier-Ordens (oben);

Blick in den Innenraum der von Mercedariern geleiteten Kirche »Santa Maria della Mercede e Sant'Adriano« in Rom (links);

die nüchterne Fassade der Pfarrkirche nahe der Piazza Buenos Aires (unten).



Um die pastorale Arbeit der Mercedarier in der Ewigen Stadt zu würdigen, hier ein Streiflicht auf die schon eingangs kurz erwähnte Kirche »Santa Maria della Mercede e Sant'Adriano« samt der dazugehörigen Pfarrei. Papst Pius XI. war es, der 1932 diese Pfarrei im Stadtteil Salario-Trieste gründete und sie den Priestern des Ordens anvertraute. Freilich, erst 1958, also im Pontifikat von Pius XII., erhielt die Pfarrei ihre jetzige Kirche an der Viale Regina Margherita.

Warum der Zusatz »Sant'Adriano« im Namen? Weil man 1958/59 die Altäre, die Engelsfiguren und die barocken Weihwasserbecken aus dem zerstörten gleichnamigen Sakralbau am Forum Romanum hierher brachte. Auch das Gemälde »Il Sacro Cuore« (Heiligstes Herz Jesu) des bedeutenden Barockmalers Carlo Maratta (1625-1713) in der neuen Kirche stammt aus »Sant'Adriano«.

Das Gotteshaus in der Viale Regina Margherita entstand nach Plänen des Architekten Marco Piloni in Form einer Basilika. In der Apsis fällt ein Fresko auf, das die Verherrlichung der Gottesmutter mit den Heiligen aus dem Mercedarierorden darstellt. Eindrucksvoll sind ferner auch die Buntglasfenster.

Zu den Sonntagsmessen kommen hier im Durchschnitt 150 Gläubige. Außer den Gottesdiensten gibt es Katechismus für derzeit 20 Jungen und Mädchen, Eucharistische Anbetung, Kurse für Brautleute und intensive Caritas mit Mahlzeiten für die Armen und Obdachlosen der Umgebung. Pfarrer Nicola Boccuzzo gegenüber unserer Zeitung: »Unsere Gemeinschaft ist gottlob sehr lebendig. Die Seelsorge im weitesten Sinn für unsere Gläubigen verlangt vollen Einsatz – aber sie ist auch eine große Genugtuung für uns Mercedarier.«



Das Wappen des Ordens (Bild oben);

Mercedarier-Novizen im charakteristischen weißen Habit (links).

Interview mit Kardinal Peter Kodwo Appiah Turkson

Wir müssen an die Zeit nach Covid-19 denken

Die Kirche steht in der ganzen Welt an vorderster Front, um die Folgen des Coronavirus zu bewältigen. Nicht nur im Gesundheitswesen besteht Bedarf, sondern notwendig sind auch kurz- und langfristige wirtschaftliche und soziale Projekte. Während weiterhin Impfstoffe und Behandlungsmöglichkeiten getestet werden, um Covid-19 zu bekämpfen, sprechen die Schätzungen des Internationalen Währungsfonds für 2020 von einem weltweiten Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um 3%. Der Rückgang wäre schlimmer als jener der »Great Depression«, der Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahren. Angesichts dieses Szenariums unterstreicht Kardinal Turkson: » Es besteht die Gefahr, dass einer Krise die nächste folgt und dann weitere, in einem Prozess, in dem wir gezwungen sind, langsam und schmerzlich zu lernen, uns um unser gemeinsames Haus zu kümmern, wie Papst Franziskus es in der Enzyklika *Laudato si'* so prophetisch lehrt.« Im Dikasterium wurden fünf Arbeitsgruppen eingerichtet, um den Notstand in Angriff zu nehmen und an die Zukunft zu denken.

Von Massimiliano Menichetti

Eminenz, der Papst hat Sie mehrfach in Audienz empfangen, um über die Corona-Krise zu sprechen. Welche Sorge hat er zum Ausdruck gebracht?

Der Papst hat seine Sorge über die gegenwärtige Zeit zum Ausdruck gebracht, über die von Covid-19 verursachte weltweite Krise und über die dramatischen Szenarien, die sich am Horizont abzeichnen. Er hat uns gesagt, dass wir keine Zeit verlieren sollen, uns unverzüglich an die Arbeit zu machen, weil wir das zuständige Dikasterium sind. Wir müssen sofort handeln. Und wir müssen unverzüglich an das Danach denken.

Welcher Auftrag ist Ihrem Dikasterium übertragen worden und worin besteht seine Mission?

Der Heilige Vater hat uns zwei Hauptaufgaben übertragen. Die erste betrifft das Heute: Die Notwendigkeit, unverzüglich und unmittelbar das konkrete Zeichen der Unterstützung von Seiten des Heiligen Vaters und der Kirche zu geben. Wir müssen in der augenblicklichen Notlage unseren Beitrag anbieten. Es geht zunächst um Hilfsaktionen für die Ortskirchen, um Menschenleben zu retten, um den Ärmsten zu helfen. Der zweite Auftrag betrifft das Danach, die Zukunft, es betrifft die Veränderungen. Der Papst ist überzeugt, dass wir vor einem Epochenwandel stehen, und er denkt nach über das, was nach dem Notstand kommen wird, über die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der Pandemie, über das, was wir zu bewältigen haben werden und vor allem über die Art und Weise, wie die Kirche sich der Welt, die angesichts dieses unerwarteten Ereignisses verwirrt scheint, als sicherer Bezugspunkt anbieten kann. Zur Ausarbeitung eines diesbezüglichen Denkkonzepts beizutragen, das ist unsere zweite Aufgabe. Der Papst hat uns um Konkretheit und Kreativität gebeten, einen wissenschaftlichen Ansatz und Phantasie, universales Denken und die Fähigkeit, die lokalen Bedürfnisse zu verstehen.

Wie nehmen Sie das in Angriff?

Wir haben fünf Arbeitsgruppen gebildet, die bereits aktiv sind. Wir haben bereits zwei Arbeitstreffen mit dem Papst gehabt. Wir haben eine Koordinierungsstelle geschaffen, um die Initiativen abzustimmen, die einmal das Handeln heute betreffen und dann die Vorbereitung der Zukunft. Unser Dienst umfasst Aktion und Nachdenken. Unverzügliches konkretes Handeln ist notwendig, und das tun wir. Und man muss über das Heute hinausblicken, eine Route für den schwierigen Weg entwerfen, der vor uns liegt.



Kurienkardinal Peter Turkson besuchte Anfang April die römische Gemelli-Klinik und übermittelte dem Personal sowie den Patienten die Grüße des Papstes. Dabei überreichte der Leiter des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen mehrere von Franziskus gesegnete Rosenkränze. »Ich bringe Ihnen die Umarmung des Papstes«, so der Kardinal. »Sie sind nicht allein im Kampf gegen das Coronavirus.«

Wenn wir nicht an das Morgen denken, werden wir wieder unvorbereitet sein. Heute zu handeln und an das Morgen zu denken sind keine Alternativen. Wir stehen nicht vor einem »aut aut«, sondern es geht um ein »et etc.« Unser Team hat bereits die Zusammenarbeit mit dem Staatssekretariat in die Wege geleitet, mit dem Dikasterium für die Kommunikation, mit *Caritas Internationalis*, mit den Päpstlichen Akademien für die Wissenschaften und für das Leben, mit dem Päpstlichen Wohltätigkeitsdienst, mit der Kongregation für die Evangelisierung der Völker und mit der Vatikanapotheke. Mit unserem Team ist eine in gewisser Hinsicht neue Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Dikasterien und Büros des Heiligen Stuhls entstanden. Nach Art einer Taskforce. Eine flexible Vorgehensweise, die die Einheit und Reaktionsfähigkeit der Kirche bezeugt.

Wie setzt sich die Kommission zusammen, die innerhalb des Dikasteriums geschaffen wurde, und was sind ihre Interventionsbereiche? Sind auch Persönlichkeiten oder Organisationen außerhalb des Heiligen Stuhls beteiligt?

Die Kommission setzt sich aus fünf Arbeitsgruppen zusammen.

Die erste Gruppe arbeitet bereits im Bereich der Notlage. Sie kooperiert mit *Caritas Internationalis*. Sie hat Mechanismen des Hörens für die Ortskirchen in die Wege geleitet, um die realen Bedürfnisse zu erkennen und die Entwicklung von wirksamen und angemessenen Antworten zu unterstützen. Sie hat die Nuntien und die Bischofskonferenzen gebeten, die gesundheitlichen und humanitären Probleme zu melden, die sofortiges Handeln notwendig machen. Eine umfassende Perspektive ist notwendig. Man darf niemanden vergessen: die Gefangenen, die schutzlosen gesellschaftlichen Gruppen. Man muss sich austauschen über bewährte Vorgehensweisen.

Die zweite Gruppe hat die Aufgabe, in der Nacht Ausschau zu halten wie ein Wächter, um das Morgenrot zu erkennen. Und um dies zu tun, ist es notwendig, die besten Köpfe im Bereich von Ökologie, Wirtschaft, Gesundheit und sozialer Sicherheit zu vereinen. Der konkrete Ansatz der Wissenschaft ist ebenso notwendig wie Prophezie und Kreativität. Man muss noch weiter gehen. Diese Gruppe wird eng mit der Päpstlichen Akademie für das Leben, mit der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften und mit der Päpstlichen Akademie für Sozialwissenschaften zusammenarbeiten.

Die dritte Gruppe hat die Aufgabe, unsere Arbeit zu kommunizieren und durch die Kommunikation ein neues Bewusstsein zu schaffen, durch

die Kommunikation zu einem erneuerten Engagement aufzurufen. Eine Sektion der Webseite von »Human Development« wird der Kommunikation unseres Teams gewidmet sein.

Die vierte Gruppe wird vom Staatssekretariat koordiniert und wird sich mit den Möglichkeiten für Initiativen in Bezug auf die Beziehungen mit den Staaten oder die multilateralen Beziehungen befassen. Auch hier sind konkrete Aktion und prophetischer Weitblick notwendig.

Die fünfte Gruppe wird den Auftrag haben, sich in transparenter Weise um Fundraising und Finanzierung zu kümmern, wobei sie eine positive Dynamik des Reichtums unterstützt.

Wir machen gerade die ersten Schritte. Wir wissen, dass es sehr viel zu tun gibt. Wir werden uns mit aller Energie, zu der wir fähig sind, einsetzen. Wir beziehen auch Institutionen ein, die traditionell mit dem Dikasterium zusammengearbeitet haben und weiterhin mitarbeiten, darunter zum Beispiel die *Georgetown University*, die Universität Potsdam, die Katholische Universität vom Heiligsten Herzen in Mailand, das *World Resources Institute* und viele andere.

Die ganze Kirche engagiert sich in dieser Notlage stark: Caritas, Orden, Gemeinden, katholische Institutionen und Bewegungen... Das gesamte Netzwerk der Nächstenliebe und Solidarität der Kirche wurde mobilisiert. Welche Beziehung besteht zu diesen Wirklichkeiten?

Das Netzwerk der Kirche in den einzelnen Ländern ist von grundlegender Bedeutung. Die Caritas leistet eine außerordentliche Arbeit. Alles, was wir tun werden, wird in Gemeinschaft zwischen uns in Rom und den Ortskirchen geschehen. Das Team steht im Dienst am Papst und den Teilkirchen. Unsere Aufgabe ist es nicht, das Handeln der Ortskirchen zu ersetzen, sondern ihnen zu helfen, und auch sie helfen uns. Wir stehen in gegenseitigem Dienst. Wir würden die Zeit, in der wir leben, nicht verstehen, wenn wir nicht so handeln würden. Aber vor allem manifestiert sich auf diese Weise die Universalität der Kirche.

Warum ist es wichtig, bereits heute an zukünftige Perspektiven zu denken?

Sofort darüber nachzudenken, was danach kommen wird, ist wichtig, um nicht unvorbereitet zu sein. Die gesundheitliche Krisensituation hat bereits eine Wirtschaftskrise ausgelöst. Und wenn die Wirtschaftskrise nicht sofort in Angriff genommen wird, dann droht die Auslösung einer sozialen Krise. Es besteht die Gefahr, dass einer Krise die nächste folgt und dann weitere, in einem Prozess, in dem wir gezwungen sind, lang-

sam und schmerzlich zu lernen, uns um unser gemeinsames Haus zu kümmern, wie Papst Franziskus es in der Enzyklika *Laudato si'* so prophetisch lehrt.

Mut ist notwendig, prophetischer Weitblick. Der Papst hat dies ganz klar in seiner Botschaft »Urbi et Orbi« gesagt. Heute ist keine Zeit für Gleichgültigkeit, Egoismen, Spaltungen: Denn die ganze Welt leidet und muss geeint sein bei der Bewältigung der Pandemie. Es ist dagegen an der Zeit, die internationalen Sanktionen zu lockern, die den betroffenen Ländern die Möglichkeit rauben, ihren Bürgern eine angemessene Hilfe zukommen zu lassen. Es ist an der Zeit, alle Staaten in die Lage zu versetzen, die Bewältigung der größten Nöte des Augenblicks in Angriff zu nehmen. Es ist an der Zeit, die Schulden, die auf den Bilanzen der ärmeren Staaten lasten, zu verringern oder sogar ganz zu erlassen. Es ist an der Zeit, innovative Lösungen zu ergreifen. Es ist an der Zeit, den Mut zu finden, um den Appell zu einem globalen und sofortigen Waffenstillstand in allen Teilen der Welt zu befolgen. Das ist nicht die Zeit, um Waffen zu produzieren und mit ihnen zu handeln, wobei ein riesiges Kapital ausgegeben wird, das eigentlich eingesetzt werden müsste, um die Menschen zu heilen und so Leben zu retten.

Wie soll der Mensch von heute diese Prüfung leben?

Der Mensch entdeckt heute wieder seine ganze Verletzlichkeit. Er entdeckt vor allem wieder neu: Die Erde als gemeinsames Haus zu bewohnen, erfordert wesentlich mehr. Es erfordert Solidarität im Zugang zum Gut der Schöpfung als »Gemeingut« und Solidarität in der Umsetzung der Forschungsergebnisse und dem Einsatz der Technik, um unser »Haus« gesünder und für alle lebbarer zu machen. Darin entdeckt der Mensch Gott wieder, der dem Menschen diese Berufung zur Solidarität anvertraut hat. Er entdeckt neu, wie sehr das Schicksal eines jeden gebunden ist an das Schicksal der anderen. Er entdeckt neu den Wert der Dinge, die wirklich zählen, und die Wertlosigkeit vieler Dinge, die wir für wichtig hielten. Wie es der Papst am 27. März gesagt hat: »Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben.«

(Orig. ital. in O.R. 16.4.2020)

Nothilfe für die Ostkirchen

Vatikanstadt. Die Kongregation für die Orientalischen Kirchen hat auf Anregung von Papst Franziskus einen eigenen Corona-Nothilfefonds eingerichtet. Wie am 18. April bekanntgegeben wurde, sind an der Initiative mehrere kirchliche Organisationen beteiligt, darunter die *Catholic Near East Welfare Association* sowie weitere in der ROACO zusammengeschlossene Hilfswerke. Ziel sei es, angesichts der Pandemie vor allem den Ärmsten unter den Betroffenen beizustehen.

Erste konkrete Projekt sind bereits in Planung. So sollen im Namen von Papst Franziskus zehn Beatmungsgeräte an syrische Krankenhäuser gespendet werden. Das Sankt-Joseph-Krankenhaus in Jerusalem bekomme drei solche Geräte. Auch das Krankenhaus der Heiligen Familie in Bethlehem erhalte eine »außerordentliche Spende«. Zudem sollen Corona-Testkits nach Gaza geliefert werden.

Darüber hinaus sicherte die Ostkirchenkongregation zu, dass trotz der gegenwärtig unsicheren Finanzlage weiter regelmäßig Geld an Schulen und katholische Universitäten fließe. Das Gleiche gelte für das Engagement des Dikasteriums in Sachen Flüchtlingshilfe in Syrien, im Irak, im Libanon sowie in Jordanien.

Eucharistiefeier am Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit in der Kirche »Santo Spirito in Sassia«

Sich selbst annehmen und das eigene Leben lieben

Predigt von Papst Franziskus am 19. April

Am zweiten Sonntag der Osterzeit feierte Papst Franziskus eine heilige Messe in der Kirche »Santo Spirito in Sassia«, die nur wenige hundert Meter vom Vatikan entfernt liegt. Dabei warnte er inmitten der Corona-Krise vor der Gefahr »einer noch schlimmeren« Bedrohung. »Das Virus eines gleichgültigen Egoismus« schleiche sich ein, sagte Franziskus. Im Folgenden der Wortlaut der Predigt des Papstes:

Am vergangenen Sonntag haben wir die Auferstehung des Meisters gefeiert, heute erleben wir die Auferstehung des Jüngers. Eine Woche ist vergangen, eine Woche, die die Jünger, obwohl sie den Auferstandenen gesehen hatten, in Furcht und hinter »verschlossenen Türen« (Joh 20,26) verbrachten, und es nicht einmal schafften, den einzigen Abwesenden, Thomas, von der Auferstehung zu überzeugen. Was tut Jesus angesichts dieser ängstlichen Ungläubigkeit? Er kehrt zurück, begibt sich in dieselbe Position, »in die Mitte« der Jünger, und wiederholt denselben Gruß: »Friede sei mit euch!« (Joh 20,19.26). Er fängt wieder von vorne an. Die Auferstehung des Jüngers nimmt hier ihren Ursprung, in dieser *treuen und geduldigen Barmherzigkeit*, in der Entdeckung, dass Gott nicht müde wird, seine Hand nach uns auszustrecken, um uns nach unseren Niederlagen wiederaufzurichten.

Gottes liebevolle Nähe

Er möchte, dass wir ihn so sehen: nicht als einen Gutsherrn, mit dem wir abrechnen müssen, sondern als unseren Vater, der uns immer wieder aufrichtet. Im Leben gehen wir tastend weiter, wie ein Kind, das anfängt zu laufen, dann aber fällt; ein paar Schritte und es fällt wieder; es fällt und fällt wieder, und jedes Mal hebt sein Vater es auf. Die Hand, die uns immer wieder aufrichtet, ist die Barmherzigkeit: Gott weiß, dass wir ohne die Barmherzigkeit auf dem Boden liegen bleiben, dass wir wieder auf die Beine gestellt werden müssen, damit wir gehen können. Nun könntest du einwenden: »Aber ich werde auch in



Zukunft immer wieder hinfallen!« Der Herr weiß das und ist immer bereit, dich aufzurichten. Er will nicht, dass wir ständig über unsere Niederlagen nachdenken, sondern dass wir auf ihn schauen, auf ihn, der in uns Gefallenen Kinder sieht, denen er wieder aufhelfen will, und in allem Elend sieht er Kinder, die er in seiner Barmherzigkeit liebt.

In dieser Kirche, die zum Heiligtum der Göttlichen Barmherzigkeit in Rom geworden ist, und heute, an diesem Sonntag, den Johannes Paul II. vor zwanzig Jahren der Göttlichen Barmherzigkeit widmete, nehmen wir diese Botschaft vertrauensvoll an. Jesus sagte zur heiligen Faustina: »Ich bin lauter Liebe und Barmherzigkeit. Es gibt kein Elend, das sich mit meiner Barmherzigkeit messen könnte« (Tagebuch, 14. September 1937). Einmal sagte die Heilige mit Genugtuung zu Jesus, dass sie ihm ihr ganzes Leben übergeben habe, alles, was sie besaß. Doch die Antwort Jesu brachte sie aus dem Konzept: »Du hast mir nicht geschenkt, was tatsächlich dein ist.« Was hatte

die heilige Ordensfrau für sich zurückbehalten? Jesus sagte gütig zu ihr: »Tochter, schenke mir dein Elend« (10. Oktober 1937). Auch wir können uns fragen: »Habe ich mein Elend dem Herrn übergeben? Habe ich ihm meine Niederlagen gezeigt, damit er mich aufrichtet?« Oder gibt es etwas, das ich immer noch in mir trage? Eine Sünde, Gewissensbisse im Blick auf die Vergangenheit, eine Wunde, die ich in mir trage, einen Groll gegen jemanden, eine Meinung über eine bestimmte Person ... Der Herr wartet darauf, dass wir ihm unser Elend bringen, damit er uns seine Barmherzigkeit zeigen kann.

Doch zurück zu den Jüngern. Sie hatten den Herrn während seines Leidensweges im Stich gelassen, und nun fühlten sie sich schuldig. Aber als Jesus ihnen begegnet, hält er ihnen keine langen Predigten. Denen, die innerlich verwundet waren, zeigt er seine Wunden. Thomas darf sie berühren, und er entdeckt, mit welcher Liebe Jesus für ihn gelitten hatte, für ihn, der ihn verlassen hatte. In diesen Wunden ist die liebevolle Nähe Gottes mit Händen zu greifen. Thomas, der zu spät gekommen war, überholte nun, da er diese Erfahrung der Barmherzigkeit machte, die anderen Jünger: Er glaubt nicht nur an die Auferstehung, sondern an die grenzenlose Liebe Gottes. Und er legt ein ganz einfaches, aber sehr schönes Glaubensbekenntnis ab: »Mein Herr und mein Gott!« (V. 28). Dies ist die Auferstehung des Jüngers, die sich ereignet, als sein zerbrechliches und verwundetes Menschsein in das Menschsein Jesu hineingenommen wird. Dort lösen sich die Zweifel auf, dort wird Gott zu »meinem Gott«, dort beginnt man wieder, sich selbst anzunehmen und das eigene Leben zu lieben.

Licht der Barmherzigkeit

Liebe Brüder und Schwestern, in der Prüfung, die wir gerade durchmachen, erleben auch wir, mit unseren Ängsten und Zweifeln, wie Thomas, unsere Zerbrechlichkeit. Wir brauchen den Herrn, der in uns, jenseits unserer Schwäche, eine unbändige Schönheit erkennt. Mit ihm entdecken wir, dass wir bei all unserer Schwäche wertvoll sind. Wir entdecken, dass wir wie wunderschöne Kristalle sind, zerbrechlich und kostbar zugleich. Und wenn wir, wie der Kristall, vor ihm transparent sind, so leuchtet sein Licht, das Licht der Barmherzigkeit, in uns und durch uns in die Welt hinein. Aus diesem Grund sind wir, wie es im Petrusbrief hieß, »voll Freude, wenn es für kurze Zeit jetzt sein muss, dass [wir] durch mancherlei Prüfungen betrübt [werden]« (1 Petr 1,6).

An diesem Fest der Göttlichen Barmherzigkeit kommt die schönste Botschaft von dem Jünger, der später eintraf. Nur er fehlte, Thomas. Aber der Herr wartete auf ihn. Die Barmherzigkeit lässt die Zurückgebliebenen nicht im Stich. Jetzt, da wir an eine langsame und mühsame Erholung von der Pandemie denken, schlecht sich

Die Kirche »Santo Spirito in Sassia« ist besonders mit der Verehrung der heiligen polnischen Ordensfrau Faustina Kowalska (1905-1938) verbunden. Auf deren Vision des »Jesus der Göttlichen Barmherzigkeit« geht der von Johannes Paul II. im Jahr 2000 eingeführte »Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit« zurück. Er wird jeweils am Sonntag nach Ostern begangen. Ursprünglich sollte Papst Franziskus den Gottesdienst auf dem Petersplatz zelebrieren. Wegen der gegenwärtigen Corona-Krise fand er aber ohne öffentliche Teilnahme in dem Gotteshaus in Vatikannähe statt. Das Ereignis wurde über mehrere TV-Kanäle sowie als Livestream im Internet übertragen. In seiner Predigt wies der Heilige Vater darauf hin, dass die aktuelle Notlage ein Anlass sein könne, um für alle Menschen eine gute Zukunft vorzubereiten. »Denn ohne eine gemeinsame Vision wird es für niemanden eine Zukunft geben.«

genau diese Gefahr ein: dass man diejenigen vergisst, die zurückgeblieben sind. Es besteht die Gefahr, dass uns ein noch schlimmeres Virus trifft, und zwar das eines *gleichgültigen Egoismus*. Es überträgt sich ausgehend von der Idee, dass das Leben besser wird, wenn es besser wird für mich, dass alles gut ausgeht, wenn es gut ausgeht für mich. Damit fängt es an, und schließlich gelangt man dazu, Menschen auszuwählen, die Armen auszusondern und diejenigen auf dem Altar des Fortschritts zu opfern, die dahinter zurückbleiben. Diese Pandemie erinnert uns jedoch daran, dass es keine Unterschiede und keine Grenzen zwischen den Betroffenen gibt. Wir sind alle zerbrechlich, alle gleich, alle wertvoll. Das, was geschieht, rüttelt uns auf. Es ist an der Zeit, die Ungleichheit zu beseitigen, die *Ungeerechtigkeit zu heilen*, die die Gesundheit der gesamten Menschheit bedroht! Lernen wir von der ursprünglichen christlichen Gemeinschaft, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben wird. Ihr wurde Barmherzigkeit zuteil und sie lebte diese Barmherzigkeit: »Und alle, die glaubten, [...] hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte« (Apg 2,44-45). Das ist keine Ideologie, das ist Christentum.

In dieser Gemeinschaft war nach der Auferstehung Jesu nur ein einziger zurückgeblieben, und die anderen warteten auf ihn. Heute scheint das Gegenteil der Fall zu sein: Ein kleiner Teil der Menschheit ist vorausgegangen, während die Mehrheit zurückblieb. Und jeder könnte sagen: »Das sind komplexe Probleme, es ist nicht meine Aufgabe, mich um die Bedürftigen zu kümmern, das müssen andere tun!« Die heilige Faustina schrieb nach einer Begegnung mit Jesus: »In einer leidenden Seele sollten wir den gekreuzigten Herrn sehen und nicht einen unnützen Brotesser und eine Belastung ... Du [Herr], gibst uns Gelegenheit zur Übung in Taten der Barmherzigkeit und wir üben uns im Urteilen« (Tagebuch, 6. September 1937). Sie selbst beklagte sich jedoch eines Tages bei Jesus, dass man, wenn man barmherzig ist, für naiv gehalten wird. Sie sagte: »Herr, sie missbrauchen oft meine Güte.« Worauf Jesus sagte: »Das macht nichts, meine Tochter, dich soll das nichts angehen, sei immer zu allen barmherzig« (24. Dezember 1937). Zu allen – denken wir nicht nur an unsere eigenen Interessen, an die Interessen einzelner Gruppen. Nehmen wir diese Prüfung zum Anlass, um für alle eine gute Zukunft vorzubereiten, ohne jemanden auszuschließen – für alle. Denn ohne eine gemeinsame Vision wird es für niemanden eine Zukunft geben.

Heute lässt die entwaffnete und entwaffnende Liebe Jesu das Herz des Jüngers wieder auferstehen. Wie der Apostel Thomas öffnen auch wir uns für die Barmherzigkeit, die die Welt rettet. Und laßt uns Barmherzigkeit walten gegenüber denen, die schwächer sind. Nur so entsteht eine neue Welt.

Worte von Papst Franziskus vor dem Regina Caeli am 19. April

Das große Geschenk der Hoffnung

Nach der Eucharistiefeier betete Papst Franziskus in der Kirche »Santo Spirito in Sassia« das »Regina Caeli«, das in der Osterzeit das Angelusgebet ersetzt. Davor sagte er:

Liebe Brüder und Schwestern!

An diesem zweiten Sonntag der Osterzeit war es bedeutsam, die Eucharistie hier zu feiern, in der Kirche »Santo Spirito in Sassia«, die der heilige Johannes Paul II. als Heiligtum der Göttlichen Barmherzigkeit wollte. Die Antwort der Christen in den Stürmen des Lebens und der Geschichte kann nur die Barmherzigkeit sein: mitfühlende Liebe untereinander und zu allen, besonders zu denen, die leiden, die am meisten kämpfen, die verlassen sind... Nicht Pietismus, nicht reiner Beistand, sondern Barmherzigkeit, die aus dem Herzen kommt. Und die göttliche Barmherzigkeit kommt aus dem Herzen des auferstandenen Christus. Sie entspringt der immer offenen Wunde seiner Seite, offen für uns, die wir immer Vergebung und Trost brauchen. Die christliche Barmherzigkeit inspiriert auch zum gerechten Miteinanderteilen unter den Nationen und ihren Institutionen, um der gegenwärtigen Krise in Solidarität entgegenzutreten.

Ich wünsche den Brüdern und Schwestern der Ostkirchen, die heute Ostern feiern, alles Gute. Gemeinsam verkünden wir: »Der Herr ist wahrhaft auferstanden!« (Lk 24,34). Gerade in dieser Zeit der Prüfung spüren wir, was für ein großes Geschenk die Hoffnung ist, die aus der Auferstehung mit Christus erwächst! Besonders



freue ich mich mit den katholischen Gemeinschaften des Ostens, die aus ökumenischen Gründen Ostern zusammen mit den orthodoxen Gemeinschaften feiern: Möge diese Brüderlichkeit dort ein Trost sein, wo die Christen eine kleine Minderheit sind.

Mit österlicher Freude wenden wir uns nun an die Jungfrau Maria, Mutter der Barmherzigkeit.

Botschaft von Papst Franziskus an die Volksbewegungen

Soziale Poeten, die mit kreativer Kraft menschenwürdige Lösungen erdenken



An die Brüder und Schwestern
der sozialen Volksbewegungen
und -organisationen

Liebe Freunde!

Ich erinnere mich oft an unsere Treffen: zweimal im Vatikan und einmal in Santa Cruz de la Sierra, und ich möchte Ihnen gern sagen, dass diese »Erinnerung« mir gut tut und mich Ihnen näher bringt. Sie lässt mich an die vielen Dialoge während dieser Treffen denken und an die zahlreichen Hoffnungen und Träume, die dort geboren wurden und sich entwickeln konnten, und vieles von alldem wurde schließlich tatsächlich Wirklichkeit. Jetzt, mitten in dieser Pandemie, denke ich in ganz besonderer Weise an Sie und ich möchte Ihnen gern nahe sein.

In diesen Tagen, die von großen Ängsten und Schwierigkeiten geprägt sind, sprechen viele mit Kriegsmetaphern über die Pandemie, unter der wir leiden. Wenn der Kampf gegen COVID-19 ein Krieg ist, dann sind Sie eine wirkliche, unsichtbare Armee, die in den gefährlichsten Schützengräben kämpft. Eine Armee mit keiner anderen Waffe als der Solidarität, der Hoffnung und dem Sinn für Gemeinschaft, der in diesen Tagen aufblüht, in denen sich niemand allein retten kann.



Im Rahmen der Apostolischen Reise nach Ecuador, Bolivien und Paraguay traf der Papst am 9. Juli 2015 in Santa Cruz de la Sierra (Bolivien) mit Vertretern der Volksbewegungen zusammen.

Sie sind für mich, wie ich Ihnen schon bei unseren Treffen sagte, wahre soziale Poeten, die mit kreativer Kraft menschenwürdige Lösungen für die drängendsten Probleme der Ausgeschlossenen erdenken und umsetzen, die bis in die vergessenen Randgebiete unserer Gesellschaft hinein reichen.

Ich weiß, dass sie oft nicht die Anerkennung bekommen, die Ihnen gebührt, denn für das herrschende System sind sie wirklich unsichtbar. Die Lösungen der Marktwirtschaft erreichen den Rand der Gesellschaft nicht, und Hilfe und Schutz durch den Staat sind dort nur spärlich vorhanden. Auch Sie haben nicht die Mittel, die notwendig wären, um Ihre Aufgabe zu erfüllen.

Man betrachtet Sie voller Misstrauen, weil Sie die bloße Philanthropie mit Hilfe der gemeinschaftlichen Organisation überwinden oder weil Sie Ihre Rechte einfordern, anstatt nur resigniert zu warten, ob vom Tisch derer, die die wirtschaftliche Macht haben, vielleicht das ein oder andere Almosen zu Ihnen hinabfällt. Oft beißen

Sie wütend und ohnmächtig die Zähne zusammen, wenn Sie auf die anhaltenden Ungleichheiten schauen, die selbst dann weiterbestehen, wenn es keine Ausreden mehr gibt, welche die Privilegien rechtfertigen könnten. Sie bleiben jedoch nicht in der Klage stecken: Sie krempeln die Ärmel hoch und arbeiten weiter für Ihre Familien, Ihr Umfeld und das Gemeinwohl. Diese Haltung, die ich bei Ihnen erlebe, hilft mir, fordert mich heraus und lehrt mich viel.

Ich denke an alle, besonders die Frauen, die in den Gemeinschaftsküchen ein Brotvermehrungswunder wirken, wenn sie mit zwei Zwiebeln und einem Paket Reis ein leckeres Essen für Hunderte von Kindern kochen; ich denke an die Kranken, ich denke an die alten Menschen. Sie tauchen nie als Nachricht in den großen Medien auf. Gleiches gilt für die Bauern und ihre Familien, die geduldig arbeiten, um gesunde Nahrungsmittel zu produzieren, ohne dabei die Natur zu zerstören und ohne ihre Ernte zu horten und die Bedürftigkeit des Volkes für Spekulationen auszunutzen. Ich möchte gern, dass Sie wissen, dass unser Himmlischer Vater auf Sie schaut, Sie wertschätzt, Sie anerkennt und Sie in Ihrer Option stärkt.

Wie schwer ist es, zuhause zu bleiben, wenn man nur knappen und unzureichenden Wohnraum hat oder wenn einem ganz ein Dach über dem Kopf fehlt. Wie schwierig ist es für die Migranten, Menschen, denen die Freiheit entzogen

einem Tag zum anderen, ohne rechtliche Garantien, die Sie schützen würden. Die Straßenhändler, die Müllsortierer, die Verkäufer auf den Märkten, die Kleinbauern, die Bauarbeiter, die Näherinnen, alle jene, die eine Aufgabe haben, mit der sie Sorge für andere tragen. Sie, die eine inoffizielle, unabhängige oder der Volkswirtschaft zuzurechnende Arbeit tun, haben kein sicheres Einkommen, mit dem sie durch diese Zeit kommen könnten... und die Zeit der Quarantäne ist für sie eine unerträgliche Belastung. Vielleicht ist jetzt die richtige Zeit, über ein universales

**Ich hoffe, dass die gegenwärtige Gefahr
den automatischen Gang der Dinge unterbricht,
unser schlafendes Gewissen aufrüttelt
und eine menschliche und
ökologische Umkehr bewirkt,
die die Vergötzung des Geldes beendet
und stattdessen die Würde
und das Leben ins Zentrum rückt.**

Grundeinkommen nachzudenken, das die wichtigen und unersetzlichen Aufgaben anerkennt und würdigt, die sie erfüllen; ein Einkommen, das den ebenso menschlichen wie christlichen Leitsatz dauerhaft Wirklichkeit werden lassen kann: Kein Arbeiter ohne Rechte.

Ich möchte Sie auch einladen, über das »Danach« nachzudenken, denn dieser Sturm wird enden, und seine schwerwiegenden Folgen sind bereits zu spüren. Sie zielen nicht auf behelfsmäßige Übergangslösungen hin, Sie haben Kultur und Methodik, aber vor allem haben Sie die Weisheit, die aus der Fähigkeit kommt, den Schmerz des anderen wie den eigenen zu erleben. Ich möchte, dass wir an das Projekt der ganzheitlichen menschlichen Entwicklung denken, die wir ersehnen. Im Zentrum dieses Projekts stehen die Völker in all ihrer Unterschiedlichkeit als Protagonisten und der Zugang zu den drei Bereichen »Terra«, die Sie in besonderer Weise verteidigen: »Terra«, Land und Lebensmittel, »Techo«, ein Dach über dem Kopf und »Trabajo«, Arbeit.

Ich hoffe, dass die gegenwärtige Gefahr den automatischen Gang der Dinge unterbricht, unser schlafendes Gewissen aufrüttelt und eine menschliche und ökologische Umkehr bewirkt, die die Vergötzung des Geldes beendet und stattdessen die Würde und das Leben ins Zentrum rückt. Unsere so wettbewerbsorientierte und individualistische Kultur mit ihren frenetischen Rhythmen von Produktion und Konsum, mit ihrem übertriebenen Luxus und übermäßigen Gewinnspannen für wenige, muss eine Veränderung durchlaufen, umdenken und sich neu strukturieren. Sie sind unersetzbare Baumeister in diesem drängenden Wandlungsprozess; und mehr als das: Sie besitzen eine Stimme mit Autorität, die bezeugen kann, dass dies möglich ist. Sie wissen um Krisen und Entbehrungen... und dass es mit Bescheidenheit, Würde, Kompromissbereitschaft, Einsatz und Solidarität gelingen kann, diese in eine Verheißung des Lebens für Ihre Familien und Gemeinschaften zu verwandeln.

Setzen Sie Ihren Kampf fort und sorgen Sie füreinander wie Geschwister. Ich bete für Sie und mit Ihnen, und ich vertraue Sie und Ihre Anliegen Gott, dem Vater, an, damit er Sie segne, Sie mit seiner Liebe erfülle und Sie auf dem Weg schütze, indem er Ihnen die Kraft schenkt, die uns aufrecht hält und nicht enttäuscht: die Hoffnung. Bitte beten auch Sie für mich. Ich brauche das.

Mit brüderlichen Grüßen

Franciscus

Aus dem Vatikanstaat, am 12. April 2020,
Ostersonntag

(Orig. span.; ital. in O.R. 14./15.4.2020)

Am Rande notiert

Naypyidaw. Im Rahmen der traditionellen Amnestie zum buddhistischen Neujahr sind in Myanmar diesmal ungewöhnlich viele Gefangene entlassen worden. Wie das Nachrichtenportal Mizzima am 18. April berichtete, entspricht die Zahl der 25.000 begnadigten Häftlinge mehr als einem Viertel aller Strafgefangenen. Unter den entlassenen Gefangenen befinden sich demnach auch muslimische Rohingya, die wegen Übertretung ihrer eingeschränkten Bewegungsfreiheit zu Haftstrafen verurteilt worden waren.

Das in Myanmar »Thingyan« genannte fünftägige buddhistische Neujahrsfest findet nach dem Mondkalender immer zum Ende der Trockenzeit im April statt. Vor der Amnestie hatten Menschenrechtler angesichts der Corona-Pandemie eine Freilassung von Gefangenen aus den überfüllten Haftanstalten des Landes gefordert. Obwohl nach Angaben von Human Rights Watch die Kapazität der 45 Gefängnisse und 50 Arbeitslager Myanmars die Unterbringung von maximal 66.000 Häftlingen erlaubt, sind in dem südostasiatischen Staat 92.000 Menschen inhaftiert.

Auch in anderen Ländern der Region ist die Situation in den Gefängnissen ähnlich angespannt. Laut Human Rights Watch sind die Haftanstalten in Indonesien, Kambodscha und Bangladesch zu 200 Prozent, die Gefängnisse auf den Philippinen zu 500 Prozent überbelegt. Ärzte warnen, dass die Gefahr einer Covid-19-Ausbreitung unter den Häftlingen in den überbelegten Haftanstalten hoch sei.

Choluteca. In Guatemala berichtet die Abteilung für menschliche Mobilität der katholischen Kirche über die Lage der Migranten im Land. Die von der Kirche in letzter Zeit angemieteten Zimmer seien bereits überfüllt. »Die Menschen haben kein Geld ... Es gibt viele Minderjährige und schwangere Frauen«, so P. Juan Luis Carbajal CS, Sekretär der Abteilung, in einem Schreiben. Aufgrund der Gesundheitskrise seien Hunderte Migranten in der zentralamerikanischen Region gestrandet.

»Einige wurden von Honduras nach Nicaragua ausgewiesen. Tausende von Haitianern und Afrikanern, die es geschafft haben, nach Mexiko einzureisen, sind in Tijuana und Tapachula und warten dort auf die Bewilligung eines Asylantrags oder die Möglichkeit weiterzureisen. Sie haben keine Arbeit und man will ihnen keine Häuser vermieten, sie sind verpönt, gefürchtet und diskriminiert und nun auch Verdächtige und potenzielle Träger des Coronavirus«, beklagt er. Unterstützung von außen sei in dieser humanitären Krise dringend notwendig.

Jerusalem/Linz. In Palästina herrschen nach Angaben der Caritas Jerusalem dramatische soziale Zustände. Schon vor der Corona-Krise habe die Armutsrate im Westjordanland bei über 40 Prozent, die Arbeitslosenrate bei über 25 Prozent gelegen; mit dem Lockdown sei die Lage für die Bevölkerung unerträglich geworden, schreibt Caritas-Direktorin Bridget Tighe in einem Brief an die in Linz ansässige Initiative Christlicher Orient (ICO). Die ersten Wochen hätten die Menschen noch mithilfe von Solidarität innerhalb der Großfamilien und mithilfe der Kirchen und Moscheen überstanden; doch nun seien die lokalen Ressourcen erschöpft. Tausende Palästinenser, die sich als Tagelöhner in Israel oder Palästina verdingten, hätten aufgrund der Isolierung des Westjordanlandes mit einem Schlag ihre Arbeit verloren; ein soziales Netz gebe es nicht.

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 15. April

Die Kunst des Friedens

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Die heutige Katechese ist der siebten Seligpreisung gewidmet, in der es um jene geht, die »Frieden stiften« und Kinder Gottes genannt werden. Ich freue mich, dass sie gleich nach Ostern an der Reihe ist, denn der Friede Christi ist Frucht seines Todes und seiner Auferstehung, wie wir in der Lesung des heiligen Paulus gehört haben. Um diese Seligpreisung zu verstehen, muss man den Sinn des Wortes »Frieden« erklären, der missverstanden oder zuweilen auch banalisiert werden kann.

Wir müssen zwei Auffassungen vom Frieden unterscheiden: Die erste ist die biblische, wo das wunderschöne Wort »Shalom« erscheint, das Fülle, Gedeihen, Wohlergehen zum Ausdruck bringt. Wenn man auf Hebräisch »Shalom« wünscht, dann wünscht man ein schönes, erfülltes Leben im Wohlergehen, aber auch in Wahrheit und Gerechtigkeit, die ihre Erfüllung finden werden im Messias, dem Fürsten des Friedens (vgl. *Jes* 9,5-6; *Mi* 5,4-5).

Außerdem gibt es den anderen, weiter verbreiteten Sinn, nach dem das Wort »Frieden« als eine Art innerer Ruhe verstanden wird: Ich bin ruhig, ich bin im Frieden. Das ist eine moderne, psychologische und subjektivere Auffassung. Allgemein meint man, der Friede sei Ruhe, Harmonie, inneres Gleichgewicht. Dieses Verständnis des Wortes »Frieden« ist unvollständig und kann nicht verabsolutiert werden, weil die Unruhe im Leben ein wichtiges Wachstumsmoment sein kann. Oft sät der Herr selbst in uns die Unruhe, um ihm entgegenzugehen, ihn zu finden. In diesem Sinne ist sie ein wichtiges Wachstumsmoment, während die innere Ruhe auch einem manipulierten Gewissen und nicht einer wahren geistlichen Erlösung entsprechen kann. Oft muss der Herr »ein Zeichen sein, dem widersprochen wird« (vgl. *Lk* 2,34-35), indem er unsere falschen Sicherheiten erschüttert, um uns zum Heil zu führen. Und in jenem Augenblick scheint man keinen Frieden zu haben, aber der Herr ist es, der uns auf diesen Weg bringt, um zu dem Frieden zu gelangen, den er selbst uns geben wird.

An diesem Punkt müssen wir uns daran erinnern, dass der Herr »seinen« Frieden anders versteht als den menschlichen Frieden, den Frieden



der Welt, wenn er sagt: »Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch« (*Joh* 14,27). Der Friede Jesu ist ein anderer Friede, der sich vom weltlichen Frieden unterscheidet.

Fragen wir uns: Wie gibt die Welt den Frieden? Wenn wir an die kriegerischen Auseinandersetzungen, die Kriege denken, so enden sie gewöhnlich auf zwei Weisen: entweder mit der Niederlage einer der beiden Konfliktparteien oder mit Friedensabkommen. Wir können nur hoffen und beten, dass immer dieser zweite Weg eingeschlagen wird. Wir müssen jedoch auch in Betracht ziehen, dass die Geschichte eine unendliche Reihe von Friedensabkommen ist, die gebrochen wurden durch spätere Kriege oder durch die Umwandlung derselben Kriege in andere Formen oder ihre Verlegung an andere Orte. Auch in unserer Zeit wird ein Krieg »stückweise« auf mehreren Schauplätzen und in verschiedenen Formen geführt.¹ Wir müssen zumindest mutmaßen, dass im Rahmen einer Globalisierung, die vor allem aus wirtschaftlichen oder finanziellen Interessen besteht, der »Friede« einiger dem »Krieg« anderer entspricht. Und das ist nicht der Friede Christi!

Wie »gibt« dagegen Jesus, der Herr, seinen Frieden? Wir haben gehört, dass der heilige Paulus sagt, der Frieden Christi bedeute, »die Teile zu

vereinigen« (vgl. *Eph* 2,14), die Feindschaft zu vernichten und zu versöhnen. Und der Weg, dieses Werk des Friedens zu vollbringen, ist sein Leib. Denn er versöhnt alle Dinge und stiftet Frieden am Kreuz durch sein Blut, wie derselbe Apostel an einer anderen Stelle sagt (vgl. *Kol* 1,20).

Und hier frage ich mich, können wir alle uns fragen: Wer sind also jene, die »Frieden stiften«? Die siebte Seligpreisung ist die aktivste, sie ist ausdrücklich operativ. Der wörtliche Ausdruck ist ähnlich wie der, der im ersten Vers der Bibel für die Schöpfung gebraucht wird: Er verweist auf Initiative und Arbeitseifer. Die Liebe ist von ihrem Wesen her schöpferisch – die Liebe ist immer schöpferisch – und sucht um jeden Preis die Versöhnung. Kinder Gottes werden jene genannt, die die Kunst des Friedens erlernt haben und sie ausüben, die wissen, dass es keine Versöhnung ohne die Hingabe des eigenen Lebens gibt und dass der Friede immer und unter allen Umständen gesucht werden muss. Immer und unter allen Umständen: Vergesst das nicht! So muss er gesucht werden. Er ist kein autonomes Werk, das Frucht der eigenen Fähigkeiten ist, sondern ein Zeichen der von Christus empfangenen Gnade: Er ist unser Friede und hat uns zu Kindern Gottes gemacht.

Der wahre »Shalom« und das wahre Gleichgewicht gehen aus dem Frieden Christi hervor, der



Der wahre »Shalom« und das wahre Gleichgewicht gehen aus dem Frieden Christi hervor, der von seinem Kreuz kommt und eine neue Menschheit hervorbringt, verkörpert in einer unendlichen Schar von Heiligen, Männern und Frauen, erfinderisch, schöpferisch, die immer neue Wege ersonnen haben, um zu lieben.

von seinem Kreuz kommt und eine neue Menschheit hervorbringt, verkörpert in einer unendlichen Schar von Heiligen, Männern und Frauen, erfinderisch, schöpferisch, die immer neue Wege ersonnen haben, um zu lieben. Die heiligen Männer und Frauen bauen den Frieden auf. Dieses Leben als Kinder Gottes, die durch das Blut Christi ihre Brüder und Schwestern suchen und wiederfinden, ist die wahre Glückseligkeit. Selig sind die, die diesen Weg gehen.

Und allen noch einmal gesegnete Ostern, im Frieden Christi!

Fußnote

¹ Vgl. *Predigt an der Militärischen Gedenkstätte von Redipuglia*, 13. September 2014; *Predigt in Sarajevo*, 6. Juni 2015; *Ansprache an den Päpstlichen Rat für die Gesetzestexte*, 21. Februar 2020.

(Orig. ital. in O.R. 16.4.2020)

Religionsführer beteten in Jerusalem um Beistand Gottes in Coronapandemie

Jerusalem. Mit einem einzigartigen Schritt haben sich Religionsführer in Israel gegen das Coronavirus gewandt. »Hunderttausende sind gestorben, Millionen sind erkrankt. Rette, flehen wir Dich an, o Herr«, beteten jüdische, christliche, muslimische und drusische Vertreter am Mittwochnachmittag, 22. April, in Jerusalem gemeinsam. Das eigens für den Anlass erstellte Gebet wurde wegen der strikten Einschränkungen im Kampf gegen Covid-19 im Internet übertragen. Gott möge die Kranken heilen und die Plage von seiner Welt abwenden, beteten die Religionsvertreter. Abschließend rezitierten sie *Psalms* 121, mit dem sich Jerusalempilger unter den Schutz Gottes stellen und um seinen Segen bitten.

Das Coronavirus kenne keine Grenzen zwischen Religionen, Ethnien oder politischen Parteien, sagte der Apostolische Administrator des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem, Erzbischof Pierbattista Pizzaballa der deutschen Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). »Wir sind vereint in der Krankheit, und das hat eine Menge Grenzen und Vorurteile zwischen uns überwunden.« Er äußerte die Hoffnung, diese Einheit könne auch nach dem Ende der Corona-Krise fortgesetzt werden.

Der Moderator des Treffens, der im interreligiösen Dialog engagierte britische Rabbiner David Rosen, bezeichnete es als historisch. »Die re-

ligiösen Führer dieses Landes sind erstmals überhaupt zusammengekommen, um gemeinsam ein Gebet zu sprechen um göttliche Gnade und Mitgefühl im Moment, in dem wir durch eine Pandemie herausgefordert sind«, so Rosen. Das Zusammentreffen sei zugleich »wundervoll und traurig«. Selbst jene, die »üblicherweise nicht so offen gegenüber dem interreligiösen Dialog sind«, seien zum gemeinsamen Gebet zusammengekommen, wenn es auch »eine Tragödie, Schmerz



und Leiden sind, die uns trotz theologischer Spannungen zusammengebracht haben«.

Das live übertragene interreligiöse Gebetstreffen ging zurück auf eine Initiative verschiedener Behörden und Organisationen, unter ihnen das israelische Oberrabbinat sowie der Welttrat der religiösen Führer. Neben Erzbischof Pierbattista Pizzaballa und den sephardischen und aschkenasischen Oberrabbinern Jitzchak Josef und David Lau nahmen der griechisch-orthodoxe Patriarch Theophilos III. sowie ranghohe muslimische und drusische Vertreter teil.

Österreichisches Pilger-Hospiz in Jerusalem ruft zu Spenden auf

Jerusalem. Die anhaltende Corona-Pandemie und dadurch ausbleibende Gäste haben größere finanzielle Auswirkungen auf das Österreichische Pilger-Hospiz in Jerusalem als zunächst erwartet. »Wir haben nur dieses eine Haus in der Stadt Jesu. Ich bitte Sie herzlich: Halten wir es am Leben!«, heißt es in einem zweiten Spendenaufwurf von Rektor Markus Stephan Bugnyar. Das angestrebte Spendenziel sind demnach 280.000 Euro, um das Haus an der Via Dolorosa in der Jerusalemer Altstadt zunächst bis Ende September unter den gegenwärtigen Bedingungen weiterführen zu können.

Jerusalem habe sich als zentraler Hotspot des Landes für Virusinfektionen erwiesen, deren Eindämmung durch die traditionelle Lebensweise von strengreligiösen Juden und Muslimen erschwert werde. Die Stadt werde daher länger unter der Krise zu leiden haben: »Vor September rechnen wir nicht mehr mit Gästen«, so Bugnyar. Da es weder einen Rettungsschirm noch Härtefonds gebe, stehe den monatlich anfallenden 40.000 Euro Fix- und Lohnkosten für wichtige Mitarbeiter ein völliger Wegfall der Einnahmen gegenüber.

In seinem ersten Spendenaufwurf von Ende März war das Pilger-Hospiz zunächst davon ausgegangen, dass das Virus für »mindestens zwei



Monate« das Leben beeinträchtigen werde. Das angestrebte Spendenziel von 30.000 Euro zur Weiterbeschäftigung insbesondere der zwölf palästinensischen Mitarbeiter aus dem Westjordanland, die weder von der Regierung noch von Versicherungen einen Ausgleich für Kurzarbeit erhielten, wurde laut Mitteilung mit 87.000 Euro deutlich überschritten.

Das »Österreichische Pilger-Hospiz zur Heiligen Familie in Jerusalem« ist das älteste nationale Pilgerhaus im Heiligen Land. Das Gästehaus der katholischen Kirche geht in seinem Wirken deutlich über die Funktion als reine Pilgerherberge hinaus. Es ist in Jerusalem auch als Kulturträger und Bildungseinrichtung positioniert. Unter anderem durch Ausstellungen, Buchpräsentationen und Konzerte ist es Ort der Begegnung für Besucher aus allen Kulturen und Religionen.

(Info im Internet: www.austrianhospice.com)

Frühmesse in Santa Marta am Sonntag, 22. März

Den Herrn erkennen, wenn er vorübergeht

Das Gebetsanliegen des Papstes galt den Verstorbenen und ihren Angehörigen: »Dieser Tage hören wir die Nachricht von vielen Todesfällen, von Männern, Frauen, die einsam sterben, ohne sich von ihren Lieben verabschieden zu können. Wir denken an sie und beten für sie. Aber auch für die Familien, die ihre Lieben nicht beim Sterben begleiten können. Unser besonderes Gebet gilt den Verstorbenen und ihren Familienangehörigen.«

Am Morgen des 22. März feierte der Papst in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta die Messe des vierten Fastensonntags »Laetare«. Er ließ es nicht an einem geistlichen Rat fehlen, den er dann beim Angelus wieder aufgriff: das neunte Kapitel des Johannesevangeliums zu lesen.

Der Papst wiederholte zunächst sein Gebet für die Verstorbenen und ihre Familien mit den Versen aus dem Buch des Propheten *Jesaja* (66,10-11), die als Eröffnungsvers gelesen wurden: »Freue dich, Stadt Jerusalem! Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart. Freut euch und trinkt euch satt an der Quelle göttlicher Tröstung.«

Für die Predigt orientierte sich der Papst an dem Abschnitt aus dem *Johannesevangelium* (9,1-41), der von der Heilung des Blindgeborenen berichtet. Ein Abschnitt, so Franziskus, der »für sich selbst spricht: es ist eine Verkündigung Jesu und auch eine Katechese«.

»Ich möchte nur eine Sache erwähnen«, führte er aus, um dann zu erklären: »Beim heiligen Augustinus steht ein Satz, der mich immer wieder betroffen macht: »Ich fürchte Christus, wenn er vorübergeht« – Timeo Dominum transeuntem« (*Sermo* 88,13). Der Papst unterstrich erneut: »Ich fürchte Christus, der vorübergeht.« – »Aber warum fürchtest du den Herrn?« – »Ich habe Angst, dass ich nicht merke, dass es

Christus ist, und dass ich ihn vorbeigehen lasse.« Franziskus führte seine Betrachtung unter Verweis auf den Satz des Bischofs von Hippo fort: »Eines ist klar: in der Gegenwart Jesu blühen die wahren Gefühle des Herzens, die wahren Einstellungen auf: sie kommen heraus.« Und »es ist eine Gnade, und deshalb hatte Augustinus Angst, ihn vorübergehen zu lassen, ohne zu merken, dass er vorüberging«.

Wieder zum Evangelium zurückkehrend, erklärte der Papst, dass in dieser spezifischen Situation der Vorbeigang Jesu »klar ist: er geht vorbei, er heilt einen Blinden und es entfesselt sich der Skandal«. Ein »Skandal«, fügte er hinzu, bei dem »das Beste und das Schlimmste der Menschen zum Vorschein kommt«. Angefangen bei dem »Blinden: Die Weisheit des blinden Mannes in seiner Antwort erstaunt«. Jener Mann »war es gewohnt, sich mit den Händen zu bewegen. Er hatte ein Gespür für die Gefahr, er hatte ein Gespür für die gefährlichen Dinge, die ihn ausrutschen lassen konnten.« Und eben deshalb »bewegt er sich wie ein Blinder, mit einer klaren, präzisen Argumentationsweise, und dann bedient er sich auch noch der Ironie, er gönnt sich diesen Luxus«.

»Die Gesetzeslehrer ihrerseits, so erklärte der Papst, »kannten alle Gesetze: alle, alle. Aber sie blieben dort stehen. Sie verstanden nicht, wenn Gott vorübergeht. Sie waren rigide, sie klammerten sich an ihre Gewohnheiten. Jesus selbst sagt es: an die Gewohnheiten geklammert.« Das sei so weit gegangen, unterstrich der Papst, dass sie, »kein Problem damit hatten, wenn sie, um diese Gewohnheiten zu bewahren, Unrecht tun mussten. Denn die Gewohnheiten sagten, dass dies keine Gerechtigkeit sei, und jene Rigidität führte dazu, dass sie Unrecht taten.« Und so »kommt Christus gegenüber dieses Gefühl der Verschllossenheit auf«.



Die Frühmesse in Santa Marta wird seit Montag, 9. März, in voller Länge live in Streaming übertragen: Im Bild die Übertragungskabine der deutschsprachigen Redaktion von Vatican News.

Mit der besonderen Betonung des Evangeliumstextes verband Franziskus einen praktischen Rat: »Nur so viel: Ich rate euch allen, euch heute das Evangelium, Kapitel 9 des *Johannesevangeliums*, vorzunehmen und es zu Hause in Ruhe zu lesen. Einmal, zweimal, um gut zu verstehen, was passiert, wenn Jesus vorübergeht«, um zu verstehen, wie »Gefühle zutage treten«. Und gerade wenn man genau diesen Abschnitt aus dem Evangelium lese, könne man »gut verstehen, was Augustinus uns sagt: Ich fürchte den Herrn, wenn er vorübergeht, dass ich ihn nicht wahrnehme und nicht erkenne. Und nicht umkehre.«

Ein Rat, den der Papst am Ende seiner Betrachtungen wiederholte: »Vergesst nicht: Lest heute ein, zwei, drei Mal, solange ihr wollt, das neunte Kapitel des *Johannesevangeliums*.«

Auch bei dieser Messe am Sonntagmorgen lud Papst Franziskus »alle, die weit weg sind«, zur geistlichen Kommunion ein, indem er das Gebet des heiligen Alfons Maria de' Liguori betete. Die Feier endete mit der Anbetung und dem eucharistischen Segen. Schließlich vertraute Franziskus der Muttergottes seine Gebetsmeinungen an, wobei er vor dem Marienbild neben dem Altar der Kapelle Santa Marta verweilte, begleitet vom Gesang der Antiphon »Ave Regina caelorum«.

Ein leerer Petersplatz voller Menschen

Von P. Federico Lombardi SJ

In letzter Zeit haben Abermillionen Menschen in Italien und der ganzen Welt die Momente des Gebets mit dem Papst über das Fernsehen und die elektronischen Medien verfolgt und verfolgen sie weiterhin. Es sind außerordentliche Einschaltquoten. Das ist nicht verwunderlich. Die gegenwärtige Situation führt von selbst dazu, dass die Kommunikation über die Medien die Dimension der physischen Teilnahme und der Beziehungen ersetzt, auf die wir jetzt verzichten müssen. Darüber hinaus führt es dazu, sich auf die Suche zu machen nach jenem Wort, jenem Bild, das der tiefen Sehnsucht nach Trost entspricht, der Suche nach Licht in dunkler Zeit, nach Zuspruch in Zeiten der Unsicherheit.

Als Papst Franziskus begann, mit einer Gruppe von Gläubigen morgens im Gästehaus Santa Marta die heilige Messe zu feiern – eine der ersten und charakteristischen Neuheiten dieses Pontifikats –, kam bald die Anfrage (von TV2000) nach einer Direktübertragung, um einem größeren Publikum die Möglichkeit zu geben, diesem berührenden Moment des Gebets mit dem Papst beizuwohnen. Ich erinnere mich gut daran, dass wir damals mit dem Papst selbst darüber gesprochen und nachgedacht haben, ob man ja oder nein antworten sollte. Damals fiel die Entscheidung, diese Messe nicht direkt zu übertragen, weil man im Unterschied zu den öffentlichen Liturgiefeiern eine vertraute und private, einfache und spontane Atmosphäre wahren wollte, ohne dass der Zele-

brant und die versammelten Gläubigen sich von der ganzen Welt beobachtet fühlen. Sicher war es möglich, Gedanken und kurze Ausschnitte der Predigt und der Feier zu verbreiten, aber es sollte keine Gesamtübertragung sein. Denn es fehlte nicht an zahlreichen anderen Möglichkeiten, bei denen ein großes Publikum den Papst live verfolgen konnte, wenn dieser sich nicht nur an die Anwesenden wandte, sondern an ein breiteres Publikum, verbunden über Radio, Fernsehen oder andere Medien.

Jetzt hat sich die Situation geändert. In der kleinen Kapelle von Santa Marta versammeln sich keine Gläubigen und die Messe des Papstes – der sie fasst allein zelebriert – wird direkt übertragen und von sehr vielen Menschen verfolgt, die dadurch Trost und Zuspruch

empfangen, sich mit dem Papst im Gebet verbinden, der sie einlädt, die »geistliche Kommunion« zu empfangen, da sie den Leib des Herrn nicht empfangen können. Das gefeierte Geheimnis ist dasselbe, aber die Art und Weise der Teilnahme hat sich verändert. Bei der Predigt blickt Papst Franziskus den Anwesenden gerne in die Augen und führt einen Dialog mit ihnen. Jetzt werden Blick und Stimme von der Technik übermittelt, aber es gelingt doch, das Herz zu erreichen. Die Gläubigen sind nicht mehr physisch präsent, aber sie sind doch da und durch die Person des Zelebranten wirklich vereint um den Herrn, der stirbt und aufersteht.

Ähnlich und noch intensiver ist das Erlebnis, wenn der Papst in der Basilika oder vor dem vollkommen leeren

Petersplatz spricht und betet. Wie oft haben wir in den vergangenen Jahren immer beeindruckendere Zahlen von anwesenden Gläubigen verkündet: 50-, 100-, 200-Tausend Menschen... auf dem ganzen Platz und auch in der Via della Conciliazione bis zum Tiber... Ort unermesslicher Menschenansammlungen... Im Lauf des vergangenen Jahrhunderts hatten wir gelernt, dieser physischen Präsenz nach und nach viele andere Menschen hinzuzufügen, die dank des Radios und dann des Fernsehens und später mit den neuen Kommunikationsmitteln diese Versammlungen in alle Teile der Welt ausweiteten. Der Segen »Urbi et Orbi«, »der Stadt und dem Erdkreis«. Besonders Johannes Paul II. mit den Weihnachts- und Ostergrüßen in Dutzenden Sprachen hatte uns verstehen

lassen, dass die große Versammlung auf dem Petersplatz das Zentrum, das Herz einer viel größeren Versammlung war, kapillar verteilt auf allen Kontinenten, vereint in dem Wunsch, dank der Stimme des Papstes eine einzige Heilsbotschaft zu hören.

Jetzt haben wir den vollkommen leeren Platz erlebt, aber die nicht physisch, sondern geistig anwesende Versammlung war da, und sie war vielleicht zahlreicher und inniger vereint als bei anderen Gelegenheiten. Der Papst mag auf dem Petersplatz wie in der Kapelle von Santa Marta allein sein, aber die weltweite Versammlung der Gläubigen ist äußerst real und ge-eint durch die tief im Glauben und im menschlichen Herzen wurzelnden Bande. Der leere Platz, auf dem man dennoch die dichte Präsenz und das Zusammentreffen von geistigen Beziehungen der Liebe, des Mitgefühls, des Leids, der Sehnsucht, der Erwartung, der Hoffnung... wahrnimmt, ist ein starkes Zeichen für die Gegenwart des Heiligen Geistes, der die Einheit des »mystischen Leibes« Christi verbürgt.

Eine geistliche Realität, die sich zeigt, wenn Menschen sich physisch versammeln und anwesend sind, die aber nicht an die physische Präsenz gebunden oder auf sie beschränkt ist. Und die man in diesen Tagen paradoxerweise stärker und deutlicher spüren kann. »Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist«, hat Jesus in der Nacht zu Nikodemus gesagt.

(Orig. ital. in O.R. 16.4.2020)



Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta

Am Montag, 23. März

Beten mit Glauben, Beharrlichkeit und Mut

»Ich verlasse mich auf den Herrn. Ich will jubeln und über deine Huld mich freuen; denn du hast mein Elend angesehen, du bist mit meiner Not vertraut.« Mit dem Eröffnungsvers aus *Psalm* 31 (7-8) begann Papst Franziskus am 23. März die Eucharistiefeier. Er forderte zum Gebet auf: »Wir beten heute für die Menschen, die wegen der Pandemie in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, weil sie nicht arbeiten können und das alles auf die Familie zurückfällt. Lasst uns für die Menschen beten, die dieses Problem haben.«

Franziskus konzentrierte seine Betrachtungen bei der Predigt auf den Abschnitt aus dem *Johannesevangelium* (4,43-54) und lud ein, mit »Glauben, Beharrlichkeit und Mut« zu beten, besonders in diesen schwierigen Zeiten aufgrund der Beschränkungen, die sich aus der Verpflichtung ergeben, die Ausbreitung des Virus einzudämmen.

»Dieser Vater bittet um Gesundheit für seinen Sohn«, erläuterte der Papst mit Blick auf das Evangelium von der Heilung des Sohnes des königlichen Beamten. Und »der Herr macht allen ein wenig Vorwürfe, aber auch ihm: ›Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht.‹ Statt zu schweigen geht der Beamte weiter und sagt zu ihm: ›Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!‹ Und Jesus erwiderte ihm: ›Geh, dein Sohn lebt.‹

»Drei Dinge sind notwendig für ein richtiges Gebet«, merkte der Papst an. »Erstens der Glaube: wenn man keinen Glauben hat...«, dann »ist das Gebet nur hergesagt, mit dem Mund«. Es sei etwas, das »nicht aus dem Glauben des Herzens kommt«. Kurz gesagt, wir stünden vor »einem schwachen Glauben«. Um die rechte Haltung noch besser zu verstehen, riet Franziskus, an einen anderen Vater aus den Evangelien zu denken, an den Vater des besessenen Sohnes, als Jesus antwortete: Alles kann, wer glaubt« (*Mk* 9,23). Jener Vater habe den Herrn sofort gebeten, seinen Glauben wachsen zu lassen.

»Der Glaube an das Gebet« also. Man müsse »mit Glauben beten, sowohl wenn wir außerhalb [von einer Kirche] beten, als auch wenn wir hierher kommen, wo der Herr ist: Habe ich Glauben oder ist es bloß Gewohnheit?« Daher die Aufforderung: »Seien wir vorsichtig im Gebet: nicht der Gewohnheit verfallen, ohne das Bewusstsein, dass der Herr da ist, dass ich mit dem Herrn spreche und dass er in der Lage ist, das Problem zu lösen.« Daher »ist die erste Voraussetzung für wahres Gebet der Glaube«.

Die zweite Bedingung, die Jesus selbst lehre, sei »die Beharrlichkeit«, unterstrich der Papst. »Manche Menschen«, präzisierte er, »bitten um etwas, aber die Gnade kommt nicht: sie haben diese Ausdauer nicht, weil sie es im Grunde nicht brauchen oder weil sie keinen Glauben haben.« Aber »Jesus selbst lehrt uns das Gleichnis von dem Mann, der um Mitternacht zu seinem Nachbarn geht, um ihn um Brot zu bitten: Beharrlichkeit, an die Tür zu klopfen« (vgl. *Lk* 11,5-8). Oder, fügte der Papst hinzu, »die Witwe mit dem ungerechten Richter: sie drängt und drängt und drängt« (vgl. *Lk* 18,1-8). Das sei echte »Beharrlichkeit«.

»Glaube und Beharrlichkeit gehören zusammen«, unterstrich Franziskus, »denn wenn du Glauben hast, bist du sicher, dass der Herr dir geben wird, worum du bittest.« Und »wenn der Herr dich warten lässt, dann klopf an! Klopf immer wieder an! Am Ende gibt der Herr die Gnade.« Doch »der Herr tut dies nicht, um sich selbst interessant zu machen oder um zu sagen: ›Besser, dass er wartet.‹ Nein!« Der Herr »tut es zu unserem eigenen Wohl, damit wir die Sache ernst nehmen«.

Denn das Gebet, betonte der Papst, »ist ernst zu nehmen, nicht wie die Papageien: ›Bla, bla, bla‹ und nichts weiter«. Franziskus fuhr fort: »Jesus selbst mahnt uns«, nicht »wie die Heiden zu sein, die an die Wirksamkeit des Gebetes glauben, wenn sie viele Worte machen« (vgl. *Mt* 6,7-8). Die rechte Haltung dagegen sei »Ausdauer und Glaube«.

»Das dritte, was Gott im Gebet will, ist Mut«, betonte Franziskus. »Jemand mag denken: Braucht es Mut, um zu beten und vor den Herrn zu treten? Den braucht es!« Es brauche »den Mut, dort zu stehen und zu bitten und vorwärts zu gehen, mehr noch: fast – fast, ich will hier keine Häresie verkünden –, aber fast wie eine ›Drohung‹ an den Herrn«. Und als Beispiel verwies er auf die Begebenheit aus dem Buch *Exodus* (32, 7-14), wo der »Mut des Mose vor Gott beschrieben wird, als Gott das Volk vernichten und Mose zum Führer eines anderen Volkes machen wollte«. Mose »sagt: Nein, ich zusammen mit dem Volk«. Das sei der »Mut«.

Und auch der »Mut Abrahams, als er über die Rettung Sodoms verhandelt: ›Was wäre, wenn es 30, und wenn es 25, und wenn es 20 wären...?‹«, so Franziskus, der die Stelle aus dem Buch *Genesis* zitierte (18,16-33). Auch hier: »Mut«. Und »von dieser Tugend des Mutes braucht man viel, nicht nur für die apostolischen Tätigkeiten, sondern auch für das Gebet«.

»Glaube, Beharrlichkeit und Mut«, vor allem »in diesen Tagen, in denen es notwendig ist, zu beten, mehr zu beten. Wir wollen nachdenken, ob wir so beten: mit dem Glauben, dass der Herr eingreifen kann, mit Beharrlichkeit und mit Mut.« In der Gewissheit, dass »der Herr nicht enttäuscht: er enttäuscht nicht. Er lässt uns warten, er lässt sich Zeit, aber er enttäuscht uns nicht.« Beten wir immer mit »Glauben, Beharrlichkeit und Mut«.

Am Dienstag, 24. März

Das Wasser als Symbol des Heils

»Ich habe erfahren, dass in diesen Tagen mehrere Ärzte, Priester und vielleicht auch Pfleger verstorben sind: Sie haben sich angesteckt, sie sind krank geworden, weil sie den Kranken gedient haben. Wir wollen für sie und ihre Familien beten, und ich danke Gott für das heroische Beispiel, das sie uns bei der Pflege der Kranken geben.« In diesem Anliegen hat Papst Franziskus am 24. März die heilige Messe in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta gefeiert.

Mit seinen Worten zu Beginn der Eucharistiefeier – die, wie dies seit dem 9. März jeden Tag der Fall ist, via Livestream übertragen wurde – hat der Bischof von Rom all jene, die derzeit im Kampf gegen die Pandemie an vorderster Front tätig sind, seine Nähe spüren lassen. Franziskus verlieh dieser seiner Bitte noch größere Eindringlichkeit mit den Worten des Propheten *Jesaja* (55,1) aus dem Eröffnungsvers: »Ihr Durstigen, kommt alle zum Wasser!«, so spricht der Herr. »Auch wer kein Geld hat, soll kommen. Kommt und trinkt voll Freude!«

Bei der Predigt ging der Papst von den liturgischen Texten des Tages aus: der Lesung aus dem Buch des Propheten *Ezechiel* (47,1-9.12) und vor allem dem *Evangelium nach Johannes* (5,1-16), das von der Heilung eines Kranken am Teich von Betesda in Jerusalem berichtet. Dabei warnte er insbesondere vor der Sünde der »Acedia«, dem »Überdruß an geistlichen Dingen« oder der »geistigen Trägheit«.

»Die heutige Liturgie lässt uns über das Wasser nachdenken«, unterstrich der Papst: »Das Wasser als Symbol des Heils, denn es ist ein Heilmittel. Aber das Wasser ist auch ein Mittel der Zerstörung: denken wir an die Sintflut.« Doch »in den heutigen Texten ist das Wasser ein Mittel des Heils«. Denn, so erklärte er, die Lesung spricht von »jenem Wasser, das Leben bringt, das das salzige Meerwasser gesund macht: ein neues Wasser, das gesund macht«. Und dann gebe es im Evangelium »jenen Teich voller Wasser, wo die Kranken hingenen, um gesund zu werden. Denn man sagte, dass das Wasser immer wieder aufwalfe, als wäre es ein Fluss, weil ein Engel vom Himmel käme und das Wasser in Bewegung setze: der erste oder die ersten, die in das Wasser stiegen, würden geheilt.«

Aus diesem Grund hätten sich »viele Kranke« dorthin begeben. Johannes schreibe, dass dort »viele Kranke lagen, darunter Blinde, Lahme und

Verkrüppelte«. Sie »waren alle dort und warteten auf Heilung, wenn das Wasser aufwallen würde«. Das Evangelium berichte, dass »dort auch ein Mann lag, der schon 38 Jahre krank war«. Er »war seit 38 Jahren dort und wartete auf Heilung: Das macht nachdenklich, nicht wahr? Das ist ein wenig lang, denn einer, der geheilt werden will, sorgt dafür, dass er zurechtkommt, und sieht zu, dass ihm jemand hilft. Er tut etwas, er ist flink und auch ein bisschen schlau.« Jener Mann dagegen sei seit 38 Jahren dort am Teich von Betesda gewesen, »so dass man nicht genau sagen kann, ob er krank oder tot war«.

Unter diesem Aspekt setzte Franziskus die Deutung des Evangeliums fort: »Als Jesus ihn dort liegen sieht und weil er die Wahrheit kennt, dass er nämlich seit langer Zeit dort war, fragt er ihn: ›Willst du gesund werden?‹« Die Antwort des Mannes »ist interessant: Er sagt nicht ›Ja‹, sondern beklagt sich. Über die Krankheit? Nein.« Denn Johannes schreibe: »Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, sobald das Wasser aufwallt, in den Teich trägt. Während ich mich hinschlepe« – »während ich dabei bin, mich zu entscheiden loszugehen«, fügte der Papst hinzu –, »steigt schon ein anderer vor mir hinein.« Kurzum, er »ist ein Mann, der immer zu spät kommt«. Doch da »sagt Jesus zu ihm: ›Steh auf, nimm deine Bahre und geh!‹ Und in jenem Augenblick wurde der Mann gesund.«



Nachdem Jesus den Gelähmten am Teich von Betesda geheilt hat, nimmt dieser seine Bahre und geht davon... (Mosaik aus Sant'Apollinare Nuovo in Ravenna). Nicht geheilt war er von der Krankheit, alles auf die anderen zu schieben und die anderen anzuklagen, so Papst Franziskus.

Franziskus forderte dazu auf, an die Haltung des von Jesus geheilten Mannes zu denken: »War er krank? Ja, vielleicht hatte er einige Lähmungserscheinungen, aber offensichtlich konnte er ein wenig laufen.« Der Papst unterstrich: In Wirklichkeit »war er im Herzen krank, war er in der Seele krank. Er war an Pessimismus erkrankt, er war an Traurigkeit erkrankt, er war an geistiger Trägheit, Acedia, erkrankt.«

Genau »das ist die Krankheit dieses Mannes: ›Ja, ich will leben.‹ Aber ›er blieb dort liegen.‹« Die Antwort auf die Frage Jesu hätte lauten müssen: »Ja, ich will geheilt werden!« Und sicherlich keine Klage, wie sie uns dagegen Johannes berichtet, indem er dessen Worte wiedergibt, als wolle er sagen: »Die anderen sind es, die zuerst ankommen, immer die anderen.« Denn so werde »die Antwort auf das Angebot der Heilung durch Jesus zu einer Anklage der anderen: und so blieb es 38 Jahre lang, er beklagte sich über die anderen und tat nichts, um gesund zu werden«.

»Es war ein Sabbat, und wir haben gehört, was die Schriftgelehrten taten.« Der Papst wies darauf hin, dass dem soeben geheilten Mann vorgehalten worden sei, dass es ihm nicht erlaubt war, seine Bahre zu tragen. Doch »der Schlüssel ist die anschließende Begegnung mit Jesus: Er traf ihn im Tempel und Jesus sagte zu ihm: ›Jetzt bist du gesund; sündige nicht mehr, damit dir nicht noch Schlimmeres zustößt.‹«

Tatsächlich, so Franziskus weiter, »war dieser Mann wirklich in der Sünde, aber nicht, weil er eine große Sünde begangen hätte, nein«. Er habe »die Sünde des Überlebens und gleichzeitigen Klagens über das Leben der anderen begangen: die Sünde der Traurigkeit, die die Saat des Teufels ist, der Unfähigkeit, eine Entscheidung in Bezug auf das eigene Leben zu treffen. Ja doch, das Leben der anderen betrachten, um sich zu beklagen.« Nicht einmal »um sie zu kritisieren«, sondern eben »um sich zu beklagen: ›Sie gehen zuerst, ich bin das Opfer dieses Lebens.‹ Sich beschweren, diese Menschen leben in einer Atmosphäre des Sich-Beklagens.«

In diesem Zusammenhang schlug Franziskus unter Bezugnahme auf einen anderen Abschnitt aus dem *Johannesevangelium* (9,1-41) »einen Vergleich mit dem Blindgeborenen« vor, »von dem wir am vergangenen Sonntag gehört haben: Mit was für einer Freude, mit wie großer Entschlossenheit hat er die Heilung aufgenommen! Und wie entschlossen ist er hingegangen, um mit den Schriftgelehrten zu diskutieren!« Dagegen sei der Geheilte aus dem heutigen Evangelium lediglich hingegangen und habe sie »informiert: ›Ja, er ist es!‹ Punkt und Schluss. Ohne Bezug zum eigenen Leben, ohne das Leben einzusetzen.«

Diese Haltung, so der Papst weiter, »lässt mich an viele von uns denken, an viele Christen, die in diesem Zustand der Acedia leben: Sie sind nicht in der Lage, etwas zu tun, aber sie beschweren

sich über alles.« Diese geistige Trägheit »ist ein Gift, sie ist ein Nebel, der die Seele einhüllt und sie nicht leben lässt. Sie ist auch eine Droge, denn wenn du sie öfter probierst, magst du sie.« Das gehe so weit, dass »du schließlich ein ›Traurigkeits-Abhängiger‹ wirst, ein ›Acedia-Abhängiger‹: Sie ist wie die Luft.«

Es folgte die Aufforderung des Papstes: »Es wird uns gut tun, dieses fünfte Kapitel des *Johannesevangeliums* nochmals zu lesen, um zu sehen, wie diese Krankheit beschaffen ist, der wir zum Opfer fallen können.« Und er wies erneut auf die Haltung des Mannes hin: »Das Wasser ist dazu da, um uns zu retten. – ›Aber ich kann mich nicht retten.‹ – ›Warum?‹ – ›Weil die anderen daran schuld sind.‹ Und ich bleibe 38 Jahre lang dort.« Als er von Jesus geheilt werde, »ist bei ihm nichts von der Reaktion der anderen Geheilten zu erkennen, die ihre Bahre nehmen, tanzen, singen und danken und die es der ganzen Welt erzählen. Nein, er macht weiter so.« Die anderen sagten ihm, dass er am Sabbat seine Bahre nicht tragen dürfe, und er antwortete: »Aber der Mann, der mich gesund gemacht hat, sagte zu mir, dass das geht, und er geht weiter.«

Und das sei noch nicht alles, fuhr Franziskus fort: »Statt zu Jesus zu gehen, ihm zu danken und alles, informiert er« seine Gesprächspartner: »Der

Fortsetzung auf Seite 12

Predigten von Papst Franziskus

Fortsetzung von Seite 11

war es!« Kurz gesagt, »ein eintöniges, ödes Leben, verödet durch diesen schlechten Geist der geistigen Trägheit, der Traurigkeit, der Melancholie«.

»Denken wir an das Wasser, an jenes Wasser, das Symbol unserer Stärke, unseres Lebens ist, an das Wasser, das Jesus benutzt hat, damit wir neu geboren werden: die Taufe.« Und »denken wir auch über uns selbst nach, ob jemand von uns in Gefahr ist, in diese Acedia abzugleiten, diese neutrale Sünde. Die Sünde des Neutralen: weder weiß noch schwarz. Man weiß nicht, was es ist.« »Das ist eine Sünde, die der Teufel benutzen kann, um unser geistliches Leben und auch unser Leben als Personen auszulöschen.«

Der Papst schloss die Predigt mit der Bitte, »dass der Herr uns helfe zu verstehen, wie schlimm und böse diese Sünde ist«.

Am Mittwoch, 25. März

Vor dem Geheimnis

Am Mittwochmorgen, 25. März, dem Hochfest der Verkündigung des Herrn, betete Franziskus in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta für die Schwestern der Kongregation der Töchter der Nächstenliebe des heiligen Vinzenz von Paul, seine »Mitbewohnerinnen« in Santa Marta. »Heute, am Fest der Menschwerdung des Herrn«, sagte der Papst zu Beginn der Messfeier, »sind die Schwestern der Nächstenliebe des heiligen Vinzenz von Paul, die seit 98 Jahren die medizinische Fürsorgestelle von Santa Marta leiten und da arbeiten, hier bei der Messe anwesend und erneuern ihre Gelübde zusammen mit ihren Mitschwestern in aller Welt.« Er fügte hinzu: »Ich möchte die heutige Messe für sie feiern, für die Kongregation, die immer mit den Kranken, den Ärmsten arbeitet, wie sie es hier seit 98 Jahren tut, und für alle Schwestern, die sich derzeit um die Kranken kümmern, die auch ihr Leben riskieren und ihr Leben hingeben.«

Für die Betrachtung in seiner Predigt entschied sich Franziskus bedeutungsvollerweise dafür, den Abschnitt aus dem *Lukasevangelium*, der von der Liturgie für das Fest der Verkündigung vorgesehen ist, erneut von Anfang bis Ende zu lesen, denn: »Der Evangelist Lukas (1,26-38) konnte das Geschehene nur aus dem Bericht der Muttergottes wissen. Als wir Lukas zuhörten, haben wir der Gottesmutter zugehört, als sie dieses Geheimnis erzählte: Wir stehen vor dem Geheimnis. Vielleicht ist es am besten, wenn wir diesen Abschnitt noch einmal lesen und daran denken, dass es die Gottesmutter war, die es erzählte.« Franziskus las dann noch einmal den ganzen Abschnitt aus dem Evangelium. »Das ist das Geheimnis«, sagte er abschließend. Nach der Predigt erneuerten die Schwestern ihre Profess.

Am Donnerstag, 26. März

Wir sollten unsere Götzen kennen

Bei der heiligen Messe in Santa Marta betete der Papst für die alten Menschen, für Berufstätige ohne Festanstellung und für alle, die durch ihre Arbeit die wesentlichen Dienstleistungen sichern

Mit dem Anliegen, in dieser Zeit der Pandemie in Gott die Kraft zu finden, »die Ängste zu besiegen« und neu Vertrauen zu schöpfen, feierte Papst Franziskus am Donnerstagmorgen, 26. März, die heilige Messe in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta.

»In diesen Tagen großen Leids gibt es viel Angst«, sagte der Bischof von Rom zu Beginn der via Livestream übertragenen Eucharistiefeier. »Die Angst der alten Menschen, die allein sind, in den Altenheimen oder den Krankenhäusern oder bei sich zuhause, und die nicht wissen, was geschehen kann. Die Angst der Berufstätigen ohne feste Anstellung, die darüber nachdenken, wie sie ihren Kindern zu essen geben sollen, und Zeiten des Hungers auf sich zukommen sehen. Die Angst so vieler, die in dieser Zeit durch ihre Arbeit das Leben der Gesellschaft voranbringen und sich dabei anstecken könnten. Auch die Angst – die Ängste – eines jeden von uns: jeder kennt seine eigenen Ängste.«

 Die Frage heute an uns alle ist: Welche Götzen haben wir im Herzen? Wo verberge ich sie? Bitten wir den Herrn um die Gnade, unsere Götzen zu erkennen. Und wenn wir sie nicht vertreiben können, dass wir sie wenigstens in der Ecke stehen lassen.

Tweet von Papst Franziskus

»Bitten wir den Herrn«, so der Papst, »dass er uns helfen möge, Vertrauen zu haben und die Ängste zu ertragen und zu besiegen.«

Franziskus verlieh seinem Gebet Nachdruck mit den Versen aus *Psalm* 105 (3-4), die als Eröffnungsvers gelesen worden waren: »Freuen sollen sich alle, die den Herrn suchen. Sucht den Herrn und seine Macht, sucht sein Antlitz allezeit!« Ausgangspunkt für die Predigt des Papstes war dann die erste Lesung aus dem Buch *Exodus* (32,7-14), wobei er mit klaren Worten zu einer Gewissenserforschung aufrief, um unsere mehr oder weniger verborgenen »Götzen« zu erkennen.

»In der ersten Lesung gibt es die Szene der Meuterei des Volkes. Moses ist auf den Berg gegangen, um das Gesetz zu empfangen: Gott hat es ihm gegeben, auf Stein geschrieben mit seinem Finger.« Aber da »langweilte sich das Volk, drängte sich um Aaron und sagte: »Dieser Mose, seit langer Zeit schon wissen wir nicht wo er ist, wo er hingegangen ist, und wir sind ohne An-

führer: Macht uns einen Gott, der uns hilft voranzugehen!«

Angeichts dieser Reaktion des Volkes, so fuhr Franziskus fort, habe »Aaron – später wird er Priester Gottes sein, aber hier war er Priester der Dummheit, der Götzen – gesagt: »Ja sicher, gebt mir alles Gold und Silber, das ihr habt.« Und das Volk brachte alles und so »machten sie jenes Goldene Kalb«.

Der Papst unterstrich: »In *Psalm* 106 haben wir die Klage Gottes gehört: Sie »machten am Horeb ein Kalb und warfen sich vor dem Gussbild nieder. Die Herrlichkeit Gottes tauschten sie ein gegen das Bild eines Stieres, der Gras frisst.«

Und genau das sei »der Moment, wo die Lesung aus dem Buch Exodus einsetzt: »Der Herr sprach zu Mose: Geh, steig hinunter, denn dein Volk, das du aus Ägypten heraufgeführt hast, läuft ins Verderben. Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen vorgeschrieben habe. Sie haben sich ein Kalb aus Metall gegossen und werfen sich vor ihm zu Boden. Sie bringen ihm Schlachtopfer dar und sagen: »Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten heraufgeführt haben.«

Es werde von »einer wahren Apostasie berichtet: vom lebendigen Gott zum Götzendienst«, erläuterte der Papst. Das Volk »hatte nicht die Geduld zu warten, bis Mose zurückkam: Sie wollten etwas Neues, sie wollten irgendein liturgisches Spektakel«, kurz gesagt »irgendetwas«.

Gerade diesbezüglich, so Franziskus, »möchte ich auf einige Dinge hinweisen«. Vor allem auf jene »götzendienerische Nostalgie im Volk: In diesem Fall dachten sie an die Götter Ägyptens, aber es ist die Nostalgie einer Rückkehr zu den Götzen, eine Rückkehr zum Schlechten, nicht in der Lage sein, auf den lebendigen Gott zu warten«.

Letztendlich »ist diese Nostalgie eine Krankheit, die auch uns befällt«, betonte der Papst: Sie »beginnt sich einzustellen mit der Begeisterung darüber, frei zu sein, aber dann fängt das Klagen an«. So als sage man: »Aber ja, das ist eine harte Zeit, die Wüste. Ich habe Durst, ich will Wasser, ich will Fleisch: In Ägypten haben wir Zwiebeln gegessen, gute Sachen, und hier gibt es« nichts.

Tatsächlich sei »der Götzendienst immer selektiv: Er lässt dich an die guten Dinge denken, die er dir verschafft, aber die schlimmen Dinge führt er dir nicht vor Augen.« Und im Bericht vom Auszug aus Ägypten »dachten sie daran, wie sie zu Tisch saßen, mit jenen leckeren Mahlzeiten, die ihnen so gut schmeckten. Aber sie vergaßen, dass dies der Tisch der Sklaverei war.« In diesem Sinne sei der »Götzendienst« wirklich »selektiv«.

»Und dann noch etwas: Der Götzendienst lässt dich alles verlieren«, fuhr der Papst fort und wies darauf hin, dass »Aaron sie auffordert: »Gebt mir Gold und Silber«, um das Kalb herzustellen. Aber das war das Gold und das Silber, das der Herr ihnen gegeben hatte, als er ihnen sagte: »Bittet die Ägypter, euch Gold zu leihen!« Franziskus unterstrich: Also »war dies eine Gabe des Herrn und aus der Gabe des Herrn machen sie einen Götzen: Das ist sehr schlimm!«

Der Papst wies aber darauf hin, dass »dieser Mechanismus auch uns passiert: Wenn wir Haltungen haben, die uns zum Götzendienst führen, wenn wir an Dingen hängen, die uns von Gott entfernen, weil wir uns dann einen anderen Gott machen, und dies tun wir mit den Gaben, die der Herr uns geschenkt hat: mit dem Verstand, mit dem Willen, mit der Liebe, mit dem Herzen.« Das seien »die Gaben des Herrn, die wir benutzen, um den Götzen zu dienen«.

Tatsächlich, so der Papst weiter, »könnte jemand von euch zu mir sagen: »Aber ich habe keine Götzen zu Hause: Ich habe das Kreuz, das Bild von der Muttergottes, die keine Götzen sind.« Die Frage aber sei, ob man Götzen »im Herzen« habe. So laute »die Frage, die wir uns heute stellen müssen: Welcher Götze ist es, den du in deinem Herzen hast, in meinem Herzen?« Das heiße, worin »jenes heimliche Weggehen be-

Gebet zur geistigen Kommunion

Mein Jesus, ich glaube, dass Du im allerheiligsten Sakrament des Altars zugegen bist. Ich liebe dich über alles und meine Seele sehnt sich nach Dir. Da ich Dich aber jetzt im Sakrament des Altars nicht empfangen kann, so komme wenigstens geistigerweise zu mir. Ich umfange Dich, als wärest Du schon bei mir und vereinige mich mit Dir! Ich bete Dich in tiefster Ehrfurcht an. Lass nicht zu, dass ich mich je von Dir trenne. Amen.

(Alfons Maria de’ Liguori)

stehe, wo ich mich gut fühle und das mich vom lebendigen Gott entfernt«.

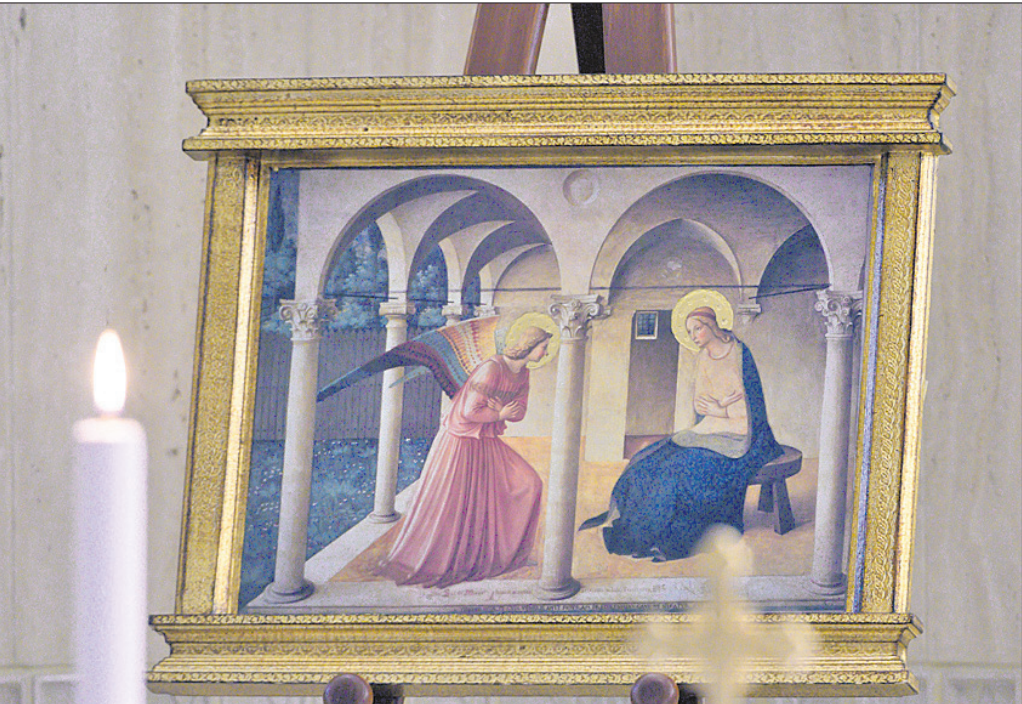
Im Übrigen »haben wir gegenüber dem Götzendienst auch eine sehr schlaue Haltung: Wir verstehen es, die Götzen zu verstecken, wie das Rahel tat, als sie vor ihrem Vater floh und sie unter dem Kamelsattel und zwischen den Kleidern versteckte.« Denn »auch wir haben zwischen den Kleidern unseres Herzens viele Götzen versteckt«.

Im Bewusstsein dieser Tatsache sagt Franziskus noch einmal: »Die Frage, die ich heute stellen möchte, lautet: Was ist mein Götze, mein Götze der Weltlichkeit?« Und er warnte vor der Tatsache, dass »der Götzendienst auch die Frömmigkeit erfasst, denn« das Volk wollte »das Goldene Kalb nicht für eine Zirkusvorstellung«, sondern um »es anzubeten: Sie warfen sich vor ihm auf den Boden.«



»Götzendienst führt zu einer falschen Religiosität«, unterstrich der Papst und fügte hinzu: »Oft veranlasst dich die Weltlichkeit, die ein Götzendienst ist, die Feier eines Sakraments in ein weltliches Fest zu verwandeln.« Es folgte ein konkretes Beispiel: »Stellen wir uns eine Hochzeitsfeier vor. Du weißt nicht, ob es ein Sakrament ist, wo die Neuvermählten wirklich alles geben und sich vor Gott lieben, vor Gott einander die Treue versprechen und die Gnade Gottes empfangen, oder ob es eine Modenschau ist, um zu zeigen, wie man sich kleidet, der eine, der andere.« Die Weltlichkeit komme wieder: »Das ist ein Götzendienst«, und »das ist ein Beispiel, weil der Götzendienst nicht aufhört, er geht immer weiter«.

Deshalb, so wiederholte Franziskus zum Abschluss seiner Meditation, »lautet die Frage, die ich heute uns und allen stellen möchte: Was sind meine Götzen? Jeder hat seine eigenen Götzen. Was sind meine Götzen? Wo verstecke ich sie?« Er verband dies mit dem Wunsch, dass »der Herr am Ende unseres Lebens uns nicht sagen möge: Du bist abgeirrt, du hast dich vom Weg entfernt, den ich dir gezeigt habe. Du hast dich vor einem Götzen zu Boden geworfen.« Gerade aus dieser Perspektive »wollen wir den Herrn um die Gnade



Eine Reproduktion der Verkündigung von Fra Angelico aus dem Kloster San Marco in Florenz war am Hochfest in der Kapelle von Santa Marta aufgestellt.

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen

bitten, unsere Götzen zu erkennen: Und wenn wir sie nicht verjagen können, so wollen wir sie wenigstens in die Ecke drängen und auf Abstand halten.«

Wie in den vergangenen Tagen lud der Papst diejenigen, die nicht kommunizieren können, zur geistlichen Kommunion ein und sprach dazu das Gebet des heiligen Alfons Maria von Liguori. Dann schloss er die Eucharistiefeier mit der Anbetung und dem eucharistischen Segen ab und vertraute anschließend seine Gebetsanliegen der Muttergottes an, während er vor der Marienstatue der Kapelle des Gästehauses Santa Marta innehielt, begleitet vom Gesang der Marianischen Antiphon *Ave Regina Caelorum*.

Am Freitag, 27. März

Das gute Zeichen der Solidarität

Selbst in der Angst wächst die Solidarität: das sei ein »gutes Zeichen« der Hoffnung, betonte Papst Franziskus am Freitagmorgen, 27. März, bei der Feier der heiligen Messe in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta. »Dieser Tage sind Nachrichten darüber eingegangen, dass viele Menschen beginnen, sich ganz allgemein Sorgen zu machen um andere«, sagte der Bischof von Rom in freier Rede zu Beginn der in Live-Stream übertragenen Messfeier. Es gebe Menschen, die »an die Familien denken, die nicht genug zum Leben haben, an die alleinstehenden alten Menschen, an die Kranken im Krankenhaus, Menschen, die beten und versuchen, Hilfe zu bringen: das ist ein gutes Zeichen.«

»Danken wir dem Herrn, dass er in den Herzen seiner Gläubigen diese Empfindungen weckt«, fügte der Papst hinzu, der seinem Gebet mit dem Eröffnungsvers aus *Psal*m 54 (3-4) zusätzlichen Nachdruck verlieh: »Hilf mir, Gott, durch deinen Namen. Verschaff mir Recht mit deiner Kraft. Gott, höre mein Flehen, vernimm meine Worte.«

Für die Betrachtungen der Predigt orientierte sich der Papst an den von der Tagesliturgie vorgegebenen Lesungen, die dem *Buch der Weisheit* (2,1.12-22) und dem *Johannesevangelium* (7,1-2.10.25-30) entnommen waren. Er regte dazu an, angesichts großer und kleiner Verfolgungen wie

Jesus selbst die Haltung des Schweigens zu bewahren.

»Die erste Lesung«, erklärte er, »ist fast eine vorweggenommene Chronik dessen, was mit Jesus geschehen wird. Es ist eine »vorweggenommene« Chronik, es ist eine Prophezeiung. Es scheint eine historische Beschreibung dessen zu sein, was danach geschah.«

Deshalb las der Papst einige Abschnitte aus dem *Buch der Weisheit* noch einmal: »Was sagen die Frevler? ›Lasst uns dem Gerechten auflauern! Er ist uns unbequem und steht unserem Tun im Weg. Er wirft uns Vergehen gegen das Gesetz vor und beschuldigt uns des Verrats an unserer Erziehung. Er ist unserer Gesinnung ein Vorwurf, schon sein Anblick ist uns lästig, denn sein Leben ist nicht wie das der anderen. Ist der Gerechte wirklich Sohn Gottes, dann nimmt sich Gott seiner an und entreißt ihn der Hand seiner Gegner.« Angesichts dieser Worte, fügte Franziskus hinzu, »denken wir an das, was sie zu Jesus am Kreuz gesagt haben: ›Wenn du Gottes Sohn bist, steig herab. Soll er doch kommen und dich retten.«

Demzufolge hätten die Frevler, von denen das *Buch der Weisheit* spreche, einen »Aktionsplan:

›Durch Erniedrigung und Folter wollen wir ihn prüfen, um seinen Gleichmut kennenzulernen und seine Widerstandskraft auf die Probe zu stellen. Zu einem ehrlosen Tod wollen wir ihn verurteilen; er behauptet ja, es werde ihm Hilfe gewährt.«

Im *Buch der Weisheit*, betonte der Papst, »gibt es eine haargenaue Prophezeiung dessen, was dann geschehen ist«. In der Tat: »Die Juden suchten ihn zu töten«, sagt das Evangelium« nach *Johannes*. Ja, im heutigen Abschnitt sei zu lesen: »Sie versuchten auch, ihn zu verhaften, doch keiner legte Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen.« »Diese Prophezeiung ist sehr detailliert«, erklärte der Papst. »Der Aktionsplan dieser bösen Menschen«, merkte er an, »besteht aus Details über Details. Sie ersparen ihm nichts: ›Prüfen wir ihn mit Gewalt und Quälerei, und prüfen wir seinen Geist der Ausdauer.« Lauern wir ihm auf, stellen wir ihm Fallen«, um zu sehen, »ob er fällt«.Doch all das, so Franziskus, »ist nicht einfach nur Hass. Das ist kein – gewiss böser – Aktionsplan einer Partei gegen eine andere: das ist etwas anderes«. Und »das nennt man wütende Verbissenheit: Wenn der Teufel, der immer dahinter steht bei jeder Wut, versucht zu zerstören und kein Mittel auslässt.«

In diesem Zusammenhang lud der Papst ein, »an den Anfang des Buches *Ijob* [zu denken], der diesbezüglich prophetisch ist: Gott ist mit der Lebensweise Ijobs zufrieden«, doch »der Teufel sagt zu ihm: ›Ja, denn er hat alles, er hat keine Prüfungen! Stell ihn auf die Probe!« Und so »nimmt ihm der Teufel zuerst seine Güter, dann nimmt er ihm seine Gesundheit. Aber Ijob hat sich niemals, niemals von Gott getrennt. Doch der Teufel ist es, der voller Verbissenheit immer weitermacht.«

»Hinter jeder Verbissenheit steht der Teufel, um Gottes Werk zu zerstören«, unterstrich der Papst. »Hinter einem Streit oder einer Feindschaft kann der Teufel stecken, aber aus der Ferne, mit den normalen Versuchungen. Doch wenn es Wut gibt, zweifeln wir nicht: da ist die Gegenwart des Teufels.«

Überdies, erläuterte Franziskus, »ist die wütende Verbissenheit ganz subtil: Denken wir darüber nach, dass der Teufel nicht nur gegen Jesus, sondern auch bei den Verfolgungen der Christen heftig gewütet hat. Wie er die raffiniertesten Mittel gesucht hat, um sie zum Glaubensabfall zu führen, um sie von Gott zu entfernen.« Und »das ist, wie wir in der Alltagssprache sagen, teuflisch,

ja, teuflische Intelligenz«. Zu diesem Punkt verwies der Papst auf die Erfahrung der Verfolgung: »Einige Bischöfe aus einem der Länder, die unter der Diktatur eines atheistischen Regimes gelitten haben, erzählten mir, dass es bis zu Details wie diesen ging: Am Montag nach Ostern mussten die Lehrerinnen die Kinder fragen: ›Was habt ihr gestern gegessen?‹ Die Kinder sagten, was es zum Mittagessen gab. Einige sagten: ›Eier.« Und diejenigen, die ›Eier‹ sagten, wurden kontrolliert und verfolgt, um zu sehen, ob sie Christen waren, weil man in diesem Land am Ostersonntag Eier aß.«

Kurzum, so der Papst, man gelange »bis zu diesem Punkt, um zu sehen, um auszuspionieren, wo es einen Christen gibt, um ihn zu töten. Das ist hartnäckige Wut in der Verfolgung, und das ist der Teufel.«

»Und was macht man im Augenblick der hartnäckigen Wut?«, fragte der Papst. »Man kann«, so die Antwort, »nur zwei Dinge tun: diskutieren. ... Aber »mit diesen Menschen zu diskutieren ist unmöglich, weil sie ihre eigenen Ideen haben, fixe Ideen, Ideen, die der Teufel in ihre Herzen gesät hat.« Und »wir haben gehört, wie ihr Aktionsplan



Ostereier: Ein Brauch, der in Verfolgungszeiten zur Aufspürung von Christen benutzt wurde. Denn man fragte die Kinder in der Schule, was sie am Vortag gegessen hätten und kontrollierte dann die Familien, wo es Eier gegeben hatte.

aussieht«. Was also »kann man tun? Was Jesus getan hat: schweigen«, erklärte Franziskus. Im Übrigen sei es »beeindruckend, wenn wir im Evangelium lesen, dass Jesus angesichts all dieser Anschuldigungen, angesichts all dieser Dinge schwieg. Angesichts des Geistes der verbissenen Wut – nur Schweigen, niemals eine Rechtfertigung. Niemals.« Der Papst fuhr fort: »Jesus sprach, er erklärte«, doch »als er verstand, dass es keine Worte gab, das Schweigen. Und Jesus durchlitt seine Passion schweigend.«

Das »ist das Schweigen der Gerechten angesichts der Wut«, merkte der Papst an. Und »das gilt auch für – wollen wir sie einmal so nennen – die kleine alltägliche Verbissenheit. Zum Beispiel wenn einer von uns das Gefühl hat, dass Gerede über ihn in die Welt gesetzt wird. Da werden Dinge behauptet, und dann kommt nichts heraus.« Die rechte Haltung bestehe darin, »still zu sein, zu schweigen und die wütende Hartnäckigkeit des Geschwätzes zu erdulden und zu ertragen«. Denn, so räumte der Papst ein, »auch das Geschwätz ist eine wütende Hartnäckigkeit, eine soziale Hartnäckigkeit: in der Gesellschaft, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, aber immer gegen jemanden«. Auch wenn es gewiss »nicht so stark ist wie« die richtiggehende Verfolgung, bleibe es doch »eine Wut, um den anderen zu zerstören, weil man sieht, dass der andere stört, lästig ist«.

Der Papst schloss seine Betrachtungen mit einer Einladung: »Bitten wir den Herrn um die Gnade, gegen den bösen Geist zu kämpfen, zu diskutieren, wenn wir diskutieren müssen: aber angesichts des Geists der Wut den Mut haben, zu schweigen und die anderen reden zu lassen«. Und es sei auch richtig, dasselbe »angesichts dieser kleinen täglichen Verbissenheit zu tun, die das Geschwätz ist: die Leute reden lassen«. Und »in Stille, vor Gott« bleiben.

Marta und Jesus, der die Angst besiegt

Jeden Tag lädt uns der Papst aus Santa Marta – dem Gästehaus, das der emsig mit Hausarbeit beschäftigten Heiligen gewidmet ist – ein, nicht zu vergessen, was wichtig ist: Die Gegenwart des Auf-erstandenen, der die Ängste der eingeschlossenen Jünger überwunden hat.

Von Andrea Tornielli

Seit Beginn der durch die Covid-19-Pandemie verursachten Krise begleitet Papst Franziskus jeden Tag Millionen von Menschen auf der ganzen Welt mit der Feier der Morgenmesse, die mit einigen Minuten eucharistischer Anbetung endet. Der Papst feiert die heilige Messe für die Gläubigen, die gezwungen sind, zu Hause zu bleiben. Sie wird live aus der »Domus Sanctae Martae« übertragen.

Marta war die Schwester von Lazarus und Maria. Eine Familie aus Bethanien, die Jesus sehr liebte und oft besuchte. Im *Lukasevangelium* heißt es, dass eines Tages, als Marta mit Hausarbeiten beschäftigt war, ihre Schwester Maria in der Gegenwart des Gastes verweilte. Marta klagte, wenn auch vorsichtig: »Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Arbeit mir allein überlässt?« Jesus antwortete ihr: »Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig.«

Heute ist es, als ob Jesus einen Weg gefunden hätte, uns daran zu erinnern, dass wir in diesen Zeiten, in denen die physische Teilnahme an der Messe und der Empfang der Eucharistie nicht möglich sind, die wichtigen Dinge nicht vergessen dürfen, während wir wie Marta in unseren Häusern beschäftigt sind. Und so tritt der Papst in unsere Häuser ein, von seinem Haus der heiligen Marta in unserer Santa Marta, um uns jeden Tag daran zu erinnern, dass wir alle Marta sind. Die heilige Messe endet mit der eucharistischen Anbetung, die uns erlaubt, den Herrn zu betrachten. Oder besser, wie Papst Franziskus sagen würde, um uns von ihm anschauen zu lassen.

Aber die Kapelle der Domus Sanctae Martae, die Mitte der 1990er Jahre auf Wunsch von Johannes Paul II. errichtet wurde, um die zur Wahl des neuen Papstes zusammengerufenen Kardinäle in angemessener Weise zu empfangen, ist nicht Marias heiliger Schwester geweiht, sondern dem Heiligen Geist. Damit kommen wir zurück zu dem Abschnitt aus dem *Johannesevangelium*, der am zweiten Sonntag der Osterzeit gelesen wurde. »Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!«

Die Jünger fürchteten sich und schlossen sich im Obergemach ein. Sie erlebten ein Gefühl und eine Situation, die uns heute beschäftigen: Angst und Abriegelung. Wir haben Angst vor der Gefahr einer Ansteckung, wir sind in unseren Häusern eingesperrt. Aber der Auferstandene geht durch die verschlossenen Türen unserer Häuser und Herzen, überwindet unsere Ängste. Er offenbart sich in unserem Zuhause, das eine Hauskirche ist. Und so erinnert er uns daran, dass unser Zuhause der erste Ort ist, an dem der Glaube bezeugt und weitergegeben wird, wenn wir wissen, wie wir auf ihn schauen können und wenn wir uns von ihm anschauen lassen.

Zum Verständnis der Apostolischen Konstitution »Veritatis gaudium«

Dialog im Dienst an der Wahrheit

Von Leopoldo Sandonà

»Im wirklichen Gespräch geschieht eben etwas; ich weiß nicht vorher, was mir der andre sagen wird, weil ich nämlich auch noch nicht einmal weiß, was ich selber sagen werde; ja vielleicht noch nicht einmal, dass ich überhaupt etwas sagen werde; es könnte ja sein, dass der andre anfängt, ja es wird sogar im echten Gespräch meist so sein. [...] Zeit brauchen heißt nichts vorwegnehmen können, alles abwarten müssen, mit dem Eigenen vom andern abhängig sein. [...] Der Unterschied zwischen altem und neuem, logischem und grammatischem Denken liegt [...] im *Bedürfen des andern* und, was dasselbe ist, im *Ernstnehmen der Zeit*« (F. Rosenzweig, *Das neue Denken. Eine nachträgliche Bemerkung zum »Stern der Erlösung«*, in: Der Morgen: Monatsschrift der Juden in Deutschland, Jg. 1 (1925-1926), Heft 4. Oktober 1925, S. 426-451, Zitat S. 440 [eigene Hervorhebung]).

I. Die Elemente des Dialogs in »Veritatis gaudium«

In diesem kurzen Beitrag wollen wir die dem Dialog eigenen Elemente in *Veritatis gaudium* untersuchen, um dann ein Dialogverständnis in den komplexen Kontext der Gegenwart zu stellen und abschließend einige pragmatische Schritte für unsere Institutionen vorzuschlagen. Die drei Abschnitte sind nicht unabhängig voneinander, sondern stellen sich als potentielle polyedrische Auslegung ein und desselben Elements dar.

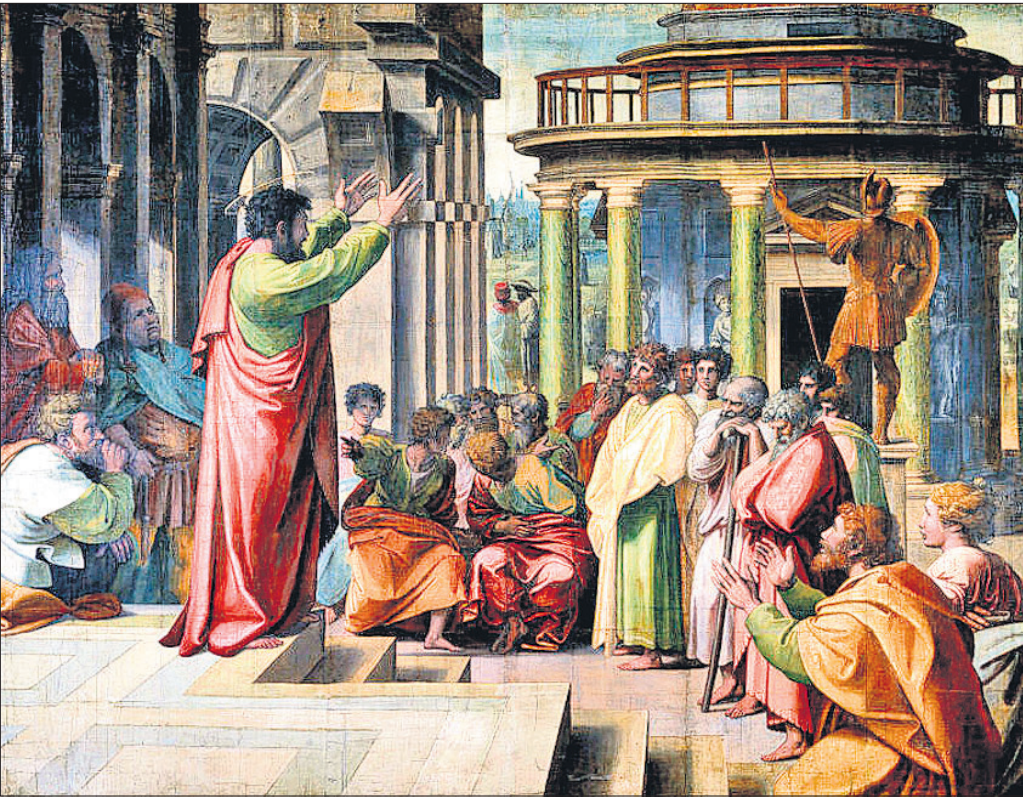
Der Dialog wird in *Veritatis gaudium* »nicht als rein taktische Vorgehensweise, sondern aus dem inneren Bedürfnis heraus, gemeinsam die Erfahrung der Freude der Wahrheit zu machen«, verstanden (4b). Der Dialog ist also keine »heimtückische« Art, sich in andere Kulturen einzuschleichen, und auch kein billiger Kompromiss, um einen neutralen Raum zur Verständigung zu finden, sondern ein Schritt, der zutiefst solidarisch ist mit der Verkündigung der christlichen Wahrheit. Der Dialog »schwächt« nicht die Wahrheit, sondern er steht in ihrem Dienst, als Raum der Begegnung zwischen unterschiedlichen, aber nicht alternativen oder gegensätzlichen Anliegen (Ich verweise auf die Behandlung des Themas in L. Sandonà, *Dialogica. Per un pensare teologico tra sintassi trinitaria e questione del pratico*, Città



Nuova, Rom 2019, und L. Sandonà (Hrg.), *Dialogo dunque sono. Come prendersi insieme cura del mondo*, Città nuova, Rom 2019).

Das Lehramt der neueren Zeit, von *Ecclesiam suam* bis hin zu den zahlreichen Dokumenten zum interreligiösen Dialog – vor allem *Dialog und Verkündigung* und *Dialog und Mission* –, von *Ut unum sint* bis hin zum göttlichen Dialog in *Deus caritas est* und zur Dialogik in *Evangelii gaudium* (Nr. 238-258), hat mehrmals die enge Verbindung von Dialog und Wahrheit hervorgehoben. Nicht zufällig ist das erste Kriterium auch für *Veritatis gaudium* die kerygmatische Verkündigung. Der christliche »lógos«, der aus der Begegnung zwischen der jüdischen und der griechisch-lateinischen Kultur hervorgeht, trägt den genetischen Code des »diá-logos« in sich, der »Austausch und Gemeinschaft bewirkt« (*Caritas in veritate*, 4; zitiert in *Veritatis gaudium*, 4b).

Die Inhalte, die auch in *Evangelii gaudium* als dialogspezifisch erwähnt werden (der »Dialog mit den Staaten«, der »Dialog mit der Gesellschaft



»Predigt des heiligen Paulus auf dem Areopag in Athen«, Raffael (1515)
Tempera auf Karton, Victoria and Albert Museum, London.

– der den Dialog mit den Kulturen und den Wissenschaften einschließt« und der »Dialog mit anderen Glaubenden, die nicht zur katholischen Kirche gehören« [*Evangelii gaudium*, Nr. 238]), stellen den Dialog mit den Kulturen und den Wissenschaften – oder *innerhalb* der Kulturen und *innerhalb* der Wissenschaften – nicht nur in den gesellschaftlichen Dialog, sondern verweisen auf die sie inspirierenden Prinzipien, von denen nicht zufällig in dem Abschnitt unmittelbar vor der Beschreibung des Dialogs in *Evangelii gaudium* die Rede ist. Als Grundlage dieser mittlerweile berühmten vier Prinzipien wurde im Wesentlichen die Inspiration durch Romano Guardini erkannt (Massimo Borghesi, *Jorge Mario Bergoglio: una biografia intellettuale*, Jaca Book, Mailand 2017; die deutsche Übersetzung erscheint voraussichtlich im kommenden Juli: *Papst Franziskus: sein Denken, seine Theologie*, Darmstadt 2020).

Der Dialog ist eine gegenseitige Hinwendung der Gegensätze, die nie zu einem endgültigen Ziel gelangt, es jedoch gerade vermeidet, die betreffenden Parteien auf polarisierte Weise einander gegenüberzustellen. Diese ohne Konflikt durchgeführte Hinwendung gestattet es, den Dialog zu verstehen als gemeinsame Wirklichkeit, die über den Ideen steht und auch dem Dialog der Ideen hilft; als Ganzes, das über den Teilen steht, ohne in eine totalitäre Auffassung von der Wirklichkeit zu verfallen, in der die Teile auf Zahlen oder Bruchstücke reduziert sind; als Zeit, die über dem Raum steht, denn der Dialog nährt

sich von der Zeit und braucht sie; als nicht irenistische Einheit, die über dem Konflikt steht, im Streben nicht nach einer synthetischen Versöhnung, sondern in der Gemeinschaft der Unterschiede.

Ein letztes Element, das zur Beschreibung des Dialogs in *Veritatis gaudium* erwähnt werden sollte, ist die Aufforderung, »den Aufbau und die methodische Dynamik der vom kirchlichen Studiensystem vorgeschlagenen Lehrpläne im Hinblick auf ihre theologische Fragestellung, auf ihre Leitprinzipien und ihre unterschiedlichen Ebenen der fachlichen, pädagogischen und didaktischen Gliederung neu zu prüfen« (4b). Als grundlegend erscheint die Bezugnahme auf die theologische Fragestellung, die Leitprinzipien und die unterschiedlichen Gliederungsebenen. Der Dialog muss also zu den Leitprinzipien zurückgehen, um auf die theologischen Lehrpläne einzuwirken. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Dialog kein radikaler epistemologischer Bruch mit der Überlieferung, sondern er ist

bemüht, diese Überlieferung in den sich stets wandelnden Kontext einzubinden. Die Wahrheit, in deren Dienst unsere akademischen Einrichtungen stehen, kann also durch ein dialogisches Vorgehen zu immer größerer Entfaltung gebracht werden. Der Grundsatz: »von der Tradition nichts aufgeben, nichts mechanisch wiederholen«, kann den Dialog als Erweiterung des Wissens, der Vernunft, des christlichen Glaubensverständnisses gut zusammenfassen. In dieser dialogischen Form ist es möglich, zu den immer neuen Berichten und Paradigmen der Gegenwart und der Postmoderne zu gelangen, in den verschiedenen Kulturen, in denen diese Berichte verwirklicht werden. Dadurch kann das christliche Denken der Welt nicht nur einen Dienst anbieten, sondern vermeidet es auch, sich selbst als Subkultur zu verstehen, die von Seiten der »weiterentwickelten« Kulturen höchstens toleriert werden kann (vgl. *Laudato si'*, Nr. 62); ein solches Selbstverständnis ist allzu oft implizit und explizit im Leben der Christen und auch bei intellektuellen katholischer Prägung vorhanden.

II. Einige Elemente des Dialogs im gegenwärtigen Kontext

Im Versuch, diesen Vorschlag im gegenwärtigen Kontext umzusetzen, kommen drei Elemente zum Tragen, bei denen diese Orte des Dialogs fruchtbar werden: ein Dialog, der zum besonderen und genau umschriebenen Ort, zur Triebkraft der Begegnung und zum praktisch-performativen Handlungsträger wird.

Damit die Möglichkeit zum Dialog gegeben ist, ist es notwendig, passende dialogische Subjekte zu schaffen – oder bereits bestehende Subjekte müssen sich als dialogisch erkennen. Sie sind keine isolierten Monaden, sondern stellen sich als Subjekte dar, die aus Dialog gemacht sind, und nicht nur als Subjekte, die aktiv im Dialoge stehen und dialogfähig sind. Man könnte dieses Prinzip folgendermaßen zusammenfassen: »Das Subjekt macht den Dialog«, aber auch so: »Der Dialog macht das Subjekt.« Denn in dem Dialog, den das Subjekt vorschlägt, entdeckt es sich selbst, erkennt es sich, überprüft es die eigenen Prinzipien und Werte. Diese Perspektive lässt sich sowohl auf Einzelne als auch auf Institutionen und Gemeinschaften anwenden. Zweifellos verlangt die säkulare und post-hypermoderne Perspektive die Strukturierung einer institutionellen Dialogfähigkeit – aufgrund der Vernetzung der heutigen Welt sowie der Wiederentdeckung guter gemeinschaftlicher Prinzipien im sozialen und politischen Bereich ebenso wie im kirchlichen Umfeld durch die Perspektive der Synodalität. Der Dialog ist kein abgeschlossener oder ein für alle Mal definierter Prozess, sondern er stellt

einen offenen, aber nicht unbestimmten Weg dar. Man darf jedoch nicht vergessen, dass neben den Dialogsubjekten auch Dialogorte notwendig sind, besonders in der Anfangsphase eines Dialogs. Tendenziell würden, wenn die dialogischen Formen funktionieren, die Dialogsubjekte als Förderer des Dialogs auch mit den Dialogorten übereinstimmen, denn die Dialogsubjekte wären in dialogischen Formen verkörpert, besonders auf gemeinschaftlicher Ebene. In der natürlich begrenzten und verletzlischen Perspektive der menschlichen Erfahrung dienen die Dialogorte dazu, die dialogische Perspektive konkret zu machen. Es lassen sich auf institutioneller, sozialer, wirtschaftlicher und kirchlicher Ebene viele Beispiele anführen.

Auf sehr hohen Konfliktebenen wird der Dialogort zu einer Öffnung für Verhandlungsbereitschaft und gegenseitiges Vertrauen, das die Parteien versuchen, einander zu schenken. In weniger konfliktgeladenen und dramatischen Situationen stellt der Dialogort die Möglichkeit dar, sich zusammenzufinden – nicht unbedingt für einen Ideenaustausch oder einen verbalen Dialog, sondern auch für einen Dialog der Freundschaft und des gemeinsamen Handelns. Gegenüber der »vulgären« Arroganz, die als Recht verbrämt wird (die letzte Waffe des Homo sapiens, der raffinierte Waffen für dieselben Ziele einsetzt wie im primitiven Überlebenskampf) und einen Monotheismus des eigenen Ichs (Sequeri) errichtet, sind dies Orte, die die Zerstörungskraft schwächen.

In der gegenwärtigen Reflexion gibt es eine wunderbare Definition für diese Orte, in den Worten von Paul Ricoeur (P. Ricoeur, *Etica e vivere bene: conversazione con Paul Ricoeur*, in Paul Ricoeur et al., *Il male*, Raffaello Cortina, Mailand, S. 5-6. Vgl. L. Alici [Hrg.], *La »cellula del buon consiglio«*. *Condividere la deliberazione pratica*, Aracne, Rom 2015) als Orte der Entscheidungsfindung, die sogenannten »Zellen des guten Rats«: Orte, die auf verschiedenen Ebenen in der Gesellschaft die Möglichkeit umschreiben, eine Infrastruktur zu errichten, die den technischen Infrastrukturen unserer Zeit entspricht.

Der Dialog kann also aus einer Not heraus entstehen, darf aber nicht bei ihr haltmachen. Der Dialog kann und muss Notfälle lösen – im politischen Bereich, im Gesundheitswesen, im Umweltschutz... –, aber er darf nicht beim Notfall haltmachen, denn das Dialogsubjekt lebt den Dialog, um zu bilden und zu informieren, um Ratschläge zu erarbeiten, die den Zeiten und dem Leben entsprechen, um die beschrittenen Wege zu überprüfen und nachhaltige Leitlinien für die Zukunft aufzuzeigen. In dieser Richtung ist der Dialog nicht mehr fest umgrenzt, sondern wird diffusiv. Von dem Problem ausgehend, das die Perspektive zu verschließen droht, öffnen die aufgezeigten Lösungen wieder den Horizont. Es ist jedoch kein schwammiger Horizont, der sich öffnet, weil der Dialog fest umrissen ist.

Von der Durchführung her, die die Subjekte und Orte des Dialogs hervorhebt, ist es möglich, zu den Wurzeln eines ursprünglich »performativen« dialogischen Denkens zu gelangen, als Alternative zum hypothetischen Denken. Das Resultat der Moderne, die zu einer völligen Transparenz des Denkens gegenüber dem Realen drängt, mit einer vollkommenen Planung und einer Welt, die – völlig desillusioniert und säkularisiert – sich mit Dämonen und einer Rückkehr des Magischen füllt, bringt in sich einen Fortschritt hervor, der eine Rückkehr zu einem Leben und Denken bedeutet, das als performativ und in die Wirklichkeit eingebunden empfunden wird. Die Erweiterung des Denkens auf eine größere Wahrheit als die vom rein objektivierenden Denken her erfahrbare zeigt sich genau in dem Augenblick, in dem die technische Zivilisation in ihren extremen technologisch-digitalen Ausläufern die höchste Verwirklichung des späten westlichen Denkens erreicht, das fortschrittlichste Ergebnis, das auch zum Schlusszenario wird.

Diese beiden methodologischen Elemente wurzeln in einem Meta-Inhalt der Dialogik: in

Fortsetzung auf Seite 15

Das Dialogverständnis in »Veritatis gaudium«

Fortsetzung von Seite 14

der Erkenntnis in ihrer relationalen und demütigen Form. Das Wissen ist nicht abgeschlossen wie in der Dialektik, und es plant auch nicht alles endgültig, sondern es ist ein sich ergänzendes Wissen, im einzelnen Subjekt ebenso wie im pluralen und gemeinschaftlichen Subjekt. Dieses Wissen produziert nicht, sondern es entsteht und erzeugt immer wieder aufs Neue. Indem das Wissen zur Begegnung wird, wird es zur ständigen Ergänzung, zur Offenheit nicht so sehr für einzelne Erkenntnisse, entgegen der enzyklopädischen Verslossenheit, sondern zur performativen Offenheit gegenüber der Zeit, in den Wünschen – nicht nur den Bedürfnissen – vieler Menschen und in den Herausforderungen/Zeichen der Zeit.

III. Pragmatische Vorschläge für unsere Institutionen

Als praktische Möglichkeiten gehen aus dieser Vertiefung verschiedene Perspektiven hervor. Zunächst darf man nicht die Beziehung zu den anderen drei Kriterien von *Veritatis gaudium* vergessen. Der Dialog ist keine Alternative zur kerygmatischen Verkündigung, sondern ist allenfalls als generativer Kreislauf zu betrachten. Auch verbindet sich der Dialog in struktureller Form mit dem dritten Kriterium der Inter- und Transdisziplinarität. Weit entfernt von einer Vorstellung dieser Dimensionen als Relativität oder gar als epistemologischer Relativismus, gestattet es der Dialog, die Einheit des Wissens kriteriologisch als Prozess zu verstehen, der stets »ad intra« und als Öffnung »ad extra« definiert werden muss, nicht nur im Vergleich zu anderen Wissensbereichen, sondern auch in Bezug auf die ihn umgebende Wirklichkeit. Die Bildung von Netzwerken schließlich ist gleichsam die natürliche Konsequenz für Wissensbereiche, die über eine neue Art der Beziehung zueinander nachgedacht haben. Die in diesem letzten Abschnitt enthaltenen möglichen pragmatischen Vorschläge sollen nicht erschöpfend und endgültig sein, sondern bieten sich allenfalls als eine Öffnung zum Prozess, zum Dialog an. Pragmatisch gesprochen ist es zum Beispiel möglich, in einzelnen Bereichen bereits bestehende Erfahrungen mit dem akademischen Dialog und dem Dialog zwischen akademischen Einrichtungen, Diözesangemein-

schaften, Bischofskonferenzen und der Gesellschaft allgemein zu sammeln. Ausgehend von den Erfahrungen der Bereiche, aus denen ich stamme, kann ich auch die historisch regenerative Verbindung zwischen den theologischen Fakultäten und den örtlichen Universitäten erwähnen: Nach jahrhundertlangem Misstrauen wurden, wenngleich die Theologie von den in der staatlichen italienischen Universität gelehrtens Wissensbereichen auch weiterhin ausgeschlossen ist, Abkommen geschlossen, die gemeinsame Planungen zulassen. Außerdem haben – wie zum Beispiel das Wappen der 1222 gegründeten Universität von Padua belegt, auf dem der auferstandene Christus neben der heiligen Katharina von Alexandria, die Schutzpatrone der Medizin und der Rechtswissenschaft, dargestellt sind – auch die staatlichen Universitäten ihre Wurzeln in der christlichen Weisheit. Ein weiteres pragmatisches Element ist die Möglichkeit, in den theologischen Einrichtungen jene Stimmen in Dialog zu bringen, die das Leben der Kirche auf pastoraler, gesellschaftlicher und kultureller Ebene prägen: Ohne den akademischen Lehrplänen ihre Besonderheit nehmen zu wollen, sind interessante praktische Maßnahmen vorhanden, die insbesondere die Religionswissenschaftlichen Hochschulen in den Dienst der Diözesangemeinschaften stellen sollen, zum Beispiel durch interdisziplinäre Kurse verschiedener Dozenten über die Auswirkungen von *Evangelii gaudium*. Eine weitere Möglichkeit bieten kulturelle Einrichtungen, die zwar nicht akademischer Natur sind, aber Orte der Begegnung zwischen der kirchlichen und der zivilen Reflexion anbieten. Oft sind diese Einrichtungen christlich geprägt und müssen die Kraft zum Dialog auch finden, um sich mit vereinten Kräften um das zu kümmern, was für die Organisation und den Unterhalt notwendig ist. Ein weiteres dialogisches Element muss natürlich die Forschungsarbeit der Dozenten betreffen. Während wir im wissenschaftlichen Bereich bereits daran gewöhnt sind, Artikel und wissenschaftliche Beiträge zu lesen, die von mehrköpfigen Forschungsgruppen verfasst wurden, ist die Forschung in der theologischen und vielleicht noch mehr in der philosophischen Welt weiterhin oft mehr monadisch und narzisstisch als dialogisch. Eine dialogische Wissenserweiterung geschieht auch durch die Fähigkeit, gemeinsam zu denken (»mit-theologieren«; »mit-philosophieren«) und darüber hinaus gemeinsam zu leben und gemeinsam zu beten.



Im Juni 2019 sprach sich der Papst bei einer Tagung der Päpstlichen Theologischen Fakultät für Süditalien in Neapel für eine »Theologie der Offenheit und des Dialogs« aus.

Von besonderem Interesse im Dialog mit der Gesellschaft sind Bildungstätigkeiten, die – auch in Form von Seminaren und Workshops, die in den Studienplänen vorgesehen sind – die zahlreichen Notwendigkeiten und Bedürfnisse aufgreifen, die gegenwärtig vorhanden sind. Das betrifft sowohl die verschiedenen Berufe als auch die verschiedenen auch kulturellen Charismen: Viele erwachsene christliche Laien verspüren die Notwendigkeit, sich aus ihnen zu nähren, um zu einem immer tieferen Verständnis des eigenen Glaubensweges zu gelangen und in der Welt von ihm Rechenschaft abzulegen. In dieser Richtung ist es angezeigt, auch auf neue Formen des Lernens zu verweisen: durch Heimseminare, zum Beispiel Sommerkurse, mit angemessenem Gebrauch der Kommunikationstechnologie und interaktiven Lehrmethoden, die in der Lage sind, sich mit den traditionellen Autoren auseinanderzusetzen und gleichzeitig in den Hörsälen das Echo und die Metabolisierung dieses Denkens von Seiten der Studierenden widerhallen zu lassen. Besonders für jene Regionen, Völker und Gebiete, in denen großen Entfernungen überwunden werden müssen, muss die Nutzung der neuen Technologien ins Auge gefasst werden, um einen möglichst breitangelegten und umfassenden Zugang zum Wissen zu garantieren. Das würde auch die akademische Ausbil-

dung auf verschiedenen Ebenen der einzelnen Teilnehmer gestatten, je nach den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Oft können sie sich, um nur ein Beispiel zu nennen, nicht vollzeitig dem Studium widmen, aber die theologischen Wissenschaften zumindest teilweise vertiefen, im Hinblick auf eine kirchliche oder zivile Tätigkeit. Der Wissensdialog »ad intra« muss immer mehr als perichoretischer Kreislauf systematischer und praktischer Kenntnisse strukturiert werden, indem wissenschaftliche, künstlerische und literarische Fächer in die Studienpläne integriert werden, mit Seminaren und Workshops. Dies gilt besonders in den höheren Semestern, in denen die Studenten propositionale Träger des Dialogs sein müssen, den sie als Dozenten in der Schule, als Christen in der Gemeinde, als Bürger in der Gesellschaft verkörpern werden. In diesem Zusammenhang erweist es sich als epistemologisch entscheidend, die systematischen Erkenntnisse des christlichen Glaubens mit den Wissenschaften in einen Dialog zu bringen – auch hier ohne die christliche Kultur als Subkultur zu betrachten, sondern vielmehr eine historische und zweitausendjährige Dialogtradition neu zu entdecken. Für besonders unverzichtbar halte ich den beständigen Rückgriff auf die Fundamentaltheologie einerseits und die trinitarische Theologie andererseits. Sie dürfen nicht einfach nur neben die anderen Wissensbereiche im Lehrplan gestellt werden, sondern müssen als Grundraster der wissenschaftlichen Perspektiven und des praktischen Handelns dienen. Schließlich dürfen diese pragmatischen Hinweise uns nicht vergessen lassen, dass der Dialog, bevor er zum Gedankenaustausch wird, als Dialog der Erfahrung, des Lebens, ja sogar des gemeinsamen Gebets aufgebaut werden muss. Viele Studenten der Institute, in denen ich lehre, haben zum Erstaunen von uns Dozenten in Umfragen zu den dringendsten Notwendigkeiten für die akademische Gemeinschaft den Wunsch zum Ausdruck gebracht, geistliche Momente miteinander zu teilen – auch in Zeiten, in denen sie durch Prüfungen und bevorstehende akademische Fristen unter großem Druck stehen. Vielleicht muss ein christliches Denken, um auf Augenhöhe mit der heutigen Zeit zu stehen, tief zu sich selbst zurückkehren und ständig vom Dialog genährt sein, auch vom liturgischen Dialog, in dem wir der erlösenden Wahrheit begegnen.

Der Autor ist Ordentlicher Professor für Philosophie an der Theologischen Hochschule von Tri-veneto, Padua-Vicenza und Koordinator des Projekts »Ethik und Medizin« der »Fondazione Lanza«, Padua. Den hier veröffentlichten Vortrag hielt er im Rahmen der Vollversammlung der Kongregation für das Katholische Bildungswesen (für die Studieneinrichtungen), die vom 17. bis 20. Februar im Vatikan stattfand.

(Orig. ital. in O.R. 11.3.2020)

SCHÄTZE IN DER VATIKANISCHEN BIBLIOTHEK

Das erste »Konversationslexikon« von Johann Hübner (R.G.Enc.Diz.IV.26)

Der evangelische Schriftsteller Johann Hübner wurde am 17. März 1668 in Türchau in der Oberlausitz geboren. Sein Großvater hatte aus Glaubensgründen Böhmen verlassen müssen und hatte es in der neuen Heimat zu Wohlstand gebracht. Bereits in der Gymnasialzeit fiel den Lehrern Hübners Wissbegierde und seine Gewandtheit in der Darstellung auf. Ab 1689 studierte er Theologie, Philosophie und Geschichte in Leipzig und hielt nach der Erlangung des Magistertitels (1691) Vorlesungen



in Geschichte, Geographie und Rhetorik. Nach der Promotion (1694) wurde Hübner zum Rektor des Domgymnasiums in Merseburg ernannt, und 1711 wurde er an das Johanneum nach Hamburg berufen. Die geplanten notwendigen Reformen zur Beseitigung finanzieller Missstände konnte er allerdings nicht verwirklichen. Bereits seine erste Veröffentlichung, ein Schulbuch der Geographie, die »Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie«, fand wegen der Methode eines Frage-Antwort-Wechsels allgemeinen Beifall, es wurde ins Französische, Holländische, Italienische, Schwedische und Russische übersetzt und dadurch wurde der Geographie der Weg zu einem Unterrichtsfach geebnet. Darüber hinaus gab der Autor zusammen mit dem Nürnberger Kartographen Johann Baptist Homann (1664-1724) Schulatlanten heraus; dabei legte er großen Wert auf eine Vereinfachung der Karten.



So beschäftigte er sich im *Museum geographicum* (1712) damit, wie aus bereits gedruckten Landkarten kleine oder große Atlanten hergestellt werden konnten. Berühmtheit erlangte Johann Hübner durch die Vorrede zu dem beim Leipziger Verleger Johann Friedrich Gleditsch 1704 erschie-

nenen *Realen Staats- und Zeitungs-Lexicon*, das ab 1708 als Konversationslexikon bezeichnet wurde. Obwohl Hübner nicht der Bearbeiter war, wurde das Opus bald auf dem Buchmarkt als Hübnersches Lexikon gehandelt. Das Werk hatte in der Epoche ein Image wie später im 19. Jahrhundert der »Brockhaus«, denn es deckte die verschiedensten Wissensgebiete ab. Zwischen 1708 und 1828 erschienen 31 Auflagen. Daneben stellte es für andere lexikographische Ausgaben ein Vorbild dar, zum Beispiel wurde es in Frankreich als Vorlage für das neunbändige *Grand Dictionnaire géographique et critique* benutzt. Hübner verfasste auch eine Vorrede für das 1712 als Ergänzung des Konversationslexikons von dem Fachbuchautor Paul Jakob Marperger (1656-1730) redigierte *Curieuse Natur-Kunst-Gewerk- und Hand-lungs-Lexicon*. Dr. Christine Grafinger

16

Der Papst in Santa Marta

